

8

Juni/Juli/August 2017

Linz

2,- Euro/2,- Giblinge

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung



Willemer-Preisträgerin, No 1, digital: Über **Kathrin Stumreich** schreibt Lisa Spalt +++ Willemer-Preisträgerin, No 2, literarisch: **Auf Durchzug in Marchtrenk** rastet FdR-Chronistin Angela Flam aus +++ Erste Wetterlage, sommerliches Blinzeln: Am Titelbild ein Bildausschnitt von **Edith Staubers** „Am Balkon“ +++ Zweite Wetterlage, im Heft: Gemalte Eiseillige von **Astrid Esslinger** +++ Junge, gute Musik aus Linz: 1 + 2 Mal berichtet Alexander Eigner – über **Post Period** und **Tentik** +++ **Work Bitch Hackl** packt's diesmal gar nicht mehr: mit Blick auf Politik +++ *Verdoppelter Schwurbel zur Politik im Editorial* +++ **Die Referentin, Ausgabe 8:**
∞ **allumfassend** +++ **Deshalb, diese Ausgabe: 8 Seiten mehr, suspekt** Zahlenmystik.

Editorial

Beginnen wir mit unseren Linernotes vom Cover und merken wir zu Zahlenmystik und verquer geknüpften Verbindungen an: Mit Gegensätzen arbeiten will gelernt sein! Sonst kommt am Ende unendlicher Schwurbel raus. Derzeit besser bekannt als Fake News und alternative Fakten.

Damit zu Beginn dieses Editorials ein Hinweis auf die am 16. Juni in Salzburg stattfindende *Mediana*, eine auch von unseren KollegInnen von Radio FRO und der Kupf mitorganisierte *Konferenz zu Medien, Kultur & Demokratie*: Hier wird des roten Medienministers Entwurf zur Medienförderung diskutiert, der laut Positionspapier der *Mediana* sehr wohl festmachbare Qualitätskriterien einfach beiseitegelassen hat. Nachzulesen auf mediana.at.

Wir lassen in diesem Editorial Konkretes zum Inhalt weg und verweisen lediglich auf unsere Kolumnistin Wiltrud Hackl, die sich, zwar ganz „Work Bitch“ wie immer, aber diesmal eben nicht nur, in die Diskrepanzen der Politik verstiegen hat. Lesen sie selbst zur Krise der Politik. Wir als Redakteurinnen eines Kunst- und Kulturheftes, respektive BildanalytInnen, möchten an dieser Stelle anmerken, dass auf den aktuellen Amtsantrittsplakaten des anderen großen Schwarzen, des neuen oberösterreichischen Landeshauptmanns („Die neue Zeit“) das Sujet im rechten oberen Ecke verdammt nach Ausschaltknopf aussieht. Es ist uns ein Rätsel, wie sowas passieren konnte.

Wir setzen hier fort mit einer weiteren Bild-Anmerkung zur Politik: Der blaue Linzer Infrastrukturstadtrat wirbt gerade auf seinen Inseraten unter dem Slogan „Ein neues Stadtviertel entsteht“ damit, dass er „Lebensraum schafft“. Wohlgermerkt diesmal nicht im Osten, sondern im Linzer Süden, außerdem geht es um „qualitätsvollen“ Lebensraum. Als Kunst- und Kulturredaktion setzen wir die Bildanalysen fort und meinen, dass der Hintergrund irgendwie nach Gauforum aussieht, aber da sind wir mit unseren Nazikeulen in den zierlichen Handtäschchen wohl wieder selber schuld. Der Stadtrat scheint außerdem sein gegendertes Ampelmännchen-Trauma vom Amtsan-

tritt noch nicht verwunden zu haben und gibt einen ganzen Flyer zur Ampel an sich heraus, so als ob er die Ampel und den Verkehr gerade neu erfunden hätte („Sicherheit für Fußgänger“, zum Beispiel: „Ampel zeigt grün, Info: Wenn die Ampel auf Grün steht, darf die Fahrbahn am Schutzweg überquert werden“). Jaja, ganz was Neues und sicher, der Verkehr muss ordentlich geregelt sein, am besten auch der zwischen Mann und Frau.

Die hiesigen Mainstream-so-geannten-Qualitätsmedien sind währenddessen auch mit wichtigen Beobachtungen zur Zeit und zum wahren Sexus beschäftigt. Zum Beispiel attestierten sie der zurückgetretenen Parteiobfrau der Grünen immer noch eine „Mannequinfigur“, trotz ihrer 48 Jahre ... wichtige Sache, stimmt schon, so positiv fürs Frauenbild! Aber das ist nur der übliche Kleinscheiß, wirklich drastisch arbeitet sich der Regress hier an die Textoberfläche: Wir zitieren die OÖN anlässlich Chelsea Mannings „frühzeitiger“ Haftentlassung: *Ihre Motive zum „Geheimnisverrat“ hatte Manning so beschrieben: „Wenn Du freien Zugang zu Geheimdokumenten hast und unglaubliche, schreckliche Dinge siehst, Dinge, die an die Öffentlichkeit gehören, was würdest Du tun?“ Sie wollte, so ihre Verteidigung, dass „die Menschen die Wahrheit sehen.“ Die Wahrheit über ihr Leben ist, dass Chelsea wohl eine unglückliche Kindheit gehabt hatte.* Dann ein paar lapidare Sätze über Alkoholikereltern, in der Schule gehänselt, Transsexualität. Bei solchen Wahrheiten bleibt einem schlichtweg das Hirn stehen. Geht's eigentlich noch??

Mit diesem Schwurbel aus der realen Welt möchten wir abschließen. Und gar nicht real kontradiktisch unvereinbar, und auch gar nicht zahlenmystisch, sondern ganz realer Geldfluss: Die acht Seiten mehr in dieser geheimnisvoll erweiterten Ausgabe #8 wurden durch eine großzügige Spende von Andrea Tippe finanziert. Dafür bedanken wir uns herzlich. Und, was wir am Ende auch noch sagen wollen: Manfred Berghammer imponiert uns auch.

Viel Spaß beim Lesen, die Referentinnen, Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus. Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

www.diereferentin.at

versorgerin.stwst.at



Inhalt

KUNST UND KULTUR

Unfreiwillig ungebeten <i>Daniel Steiner</i>	3
Auf Durchzug ausrasten <i>Angela Flam</i>	4
Counted out, Running Light <i>Angela Flam</i>	8
Die Fetische der Chrystal Tesla <i>Lisa Spalt</i>	9
Das Naturereignis der „unpolitischen“ Brunhilde Pomsel <i>Silvana Steinbacher</i>	14
Von meinem Privaten in dein Politisches <i>Tanja Brandmayr</i>	16
Es mäandert alles so parallel dahin. <i>Elisabeth Lacher</i>	21
Ein Buch gegen die Angst <i>and pawe</i>	24
„Make a total massacre and leave no one behind“ <i>Alexander Eigner</i>	29
Vernetzung, Bauchgefühl <i>Alexander Eigner</i>	30
Musik mehr als 4020 <i>Robert Stähr</i>	31
Buy the Ticket, Take the Ride <i>Gerlinde Roidinger</i>	35

RUBRIK

Kunst sagt ...	12
----------------	----

BLICK AUF LINZ

Stadtblick	32
Bildgeschichte öffentlicher Raum	34

KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch</i>	27
--	----

KOLUMNE

fuck consent, we want conflict! <i>Wiltrud Hackl</i>	13
Heimat bist du großer Töchter und starker Frauen! <i>Andrea Winter</i>	34
Spargelpipi – Pipispargel. <i>The Slow Dude</i>	38

MOBILITÄT

Post von Lieselotte! <i>Johannes Staudinger</i>	39
---	----

TIPPS

Das Professionelle Publikum	42
-----------------------------	----

Unfreiwillig ungebeten

Unter dem Motto *Ungebetene Gäste* thematisiert das Festival der Regionen 2017 in Marchtrenk Aspekte des Flüchtens und der Bewegung, der Gastfreundschaft und des Ressentiments. Mit der Produktion des Festivaltrailers wurde die Filmemacherin, Musikerin und bildende Künstlerin Karin Fisslthaler beauftragt. Daniel Steiner, beeindruckt von Fisslthalers Zäunen, zitiert zuerst Wikipedia.

Text **Daniel Steiner**

„Ein Zaun ist eine Form der Einfriedung. Er trennt zwei Bereiche dauerhaft oder auf Zeit durch eine von Menschen geschaffene Abgrenzung. Geschieht dies speziell um Tiere einzuschließen, spricht man auch von Gatter oder Pferch. Ein Zaun besteht gewöhnlich aus Holz, Metall (festem Guss- oder Schmiedeeisen oder auch biegsamem Draht) oder Kunststoff. Aus Stein oder Beton errichtete Abgrenzungen heißen Mauer; eine Mittelstellung zwischen Zaun und Mauer nimmt die Gabionenwand ein. Gelegentlich sind Zäune auch farbig gestrichen, lasiert oder lackiert, moderne Holzzäune meist imprägniert, Drahtzäune oft kunststoffbeschichtet. Häufig verwendete robuste Holzarten sind Edelkastanie, Lärche, Eiche, Kiefer oder biegsame – und billige – wie Fichte

und Weide. Anders als eine Mauer oder Wand ist er jedoch im Prinzip transportabel und begrenzt durchlässig. Von einem Hindernis, einer Barriere oder Absperrung trennt ihn die klar definierte Grenzziehung, wenn auch die Begriffe gelegentlich in synonyme Bedeutung verwendet werden.“

Karin Fisslthaler hat die Einladung, den Trailer für das Festival der Regionen, zum Thema „Ungebetene Gäste“ zu produzieren, genutzt, um eine künstlerische Replik zu dem sich leider durchsetzenden europäischen Umgang mit Schutzsuchenden zu finden, ohne dabei zwanghaft politisch zu werden, beziehungsweise: in einem zuerst privat anmutenden Gestus. Vordergründig und laut FdR-Site „als faszinierendes

Licht- und Schattenspiel inszeniert“, eröffnen sich in diesem Sinn und bei genauerer Betrachtung des Kurzfilms weitere Bedeutungsebenen. Ausgehend von einem Lokalausweis am diesjährigen Austragungsort des Festivals, fokussierte sich das Interesse der Künstlerin – inmitten dieser angesprochenen und allgemein sehr homogenen Abschottungstendenzen – auf die Verschiedenartigkeit von Designs von Zäunen und deren intendierter Wirkung: Abgrenzung und Schutz, Repräsentation und Protz, Ein- oder Aussperren. Oder auch nur aussagekräftige Klein-Konvention in der Einfamilienhaussiedlung? Entgegen ihrer bisherigen filmischen Arbeitspraxis hat Fisslthaler bei diesem Projekt gänzlich auf die Verwendung von Found Footage verzichtet und nur selbstgedreh-

Hybrid produzierter Festivaltrailer von Karin Fisslthaler aka Cherry Sunkist.

Filmstill **Karin Fisslthaler**



tes Material benutzt. Alleine mit dem Fahrrad im nächtlichen Marchtrenk unterwegs, kam sie während der Dreharbeiten dem Gefühl des Eindringlings bzw. des ungebetenen Gasts sehr nahe. Das kurze Aufleuchten des Blitzlichts, der generell spärliche Einsatz von Licht bei diesen Nachtaufnahmen und das profan Abweisende der von Menschenhand errichteten Begrenzungsanlagen erzeugen eine düstere, beklemmende Grundstimmung, die in Richtung eines Alltags horrors Ulrich Seidlscher Prägung geht. Spätestens hier stellt sich die Frage: Kann man hinter diesen Zäunen Schutz finden? Hier Gast zu sein - unfreiwillig ungebeten – das will man nicht, das muss man. Im Sinne einer für Karin Fisslthaler typischen hybriden Herangehensweise an künstlerische Projekte, beauftragte sie sich in Form ihres musikalischen Alter Egos Cherry Sunkist quasi selbst mit der Komposition und Produktion der Filmmusik und dem Sounddesign. Die oben angesprochene, beklemmend düstere, ja kalte, menschenfeindlich wirkende Atmosphäre der Bildebene wird durch die Verwendung eines auf Beats, Gitarre und Stimme reduzierten Popsongs kontrastiert, das Gesamtbild durch eine emotionale Ebene erweitert. Zu guter Letzt fand auch noch das Festivalmaskottchen, der Rottweiler auf den Festival-Bildsujets, und siehe die zu Beginn im Wikipedia-Eintrag zitierten, durch Zäune eingeschlossenen Tiere, in Form kurzen Rottweilergebells augenzwinkernd Eingang in den Trailer. ■

Daniel Steiner ist Musiker, Schreiberling und TV-Moderator und im Brotberuf Sozialbetreuer.

🕒 Im Rahmen der Festivaleröffnung am 30. Juni kann man Karin Fisslthaler aka Cherry Sunkist dann auch vor Ort Live erleben: Ab 21.30 h im Festivalzentrum auf der Marchtrenker Welsersstraße bzw. bei Schlechtwetter im Kulturraum TRENK.S.

→ www.fdr.at

📄 Auf den Netzseiten der Referentin findet sich außerdem ein Überblick über andere aktuelle Ausstellungen und Projekte von Karin Fisslthaler.



Früher zogen Pferde durch, heute Pferdestärken: zum Beispiel mit dem FdR-Projekt ...

Auf Durchzug ausrasten

Avanti avanti, jalla jalla und weiter und weiter rollt der Verkehr viel-spurig, mehrsprachig und breit gefächert an fahrenden Pflastersteinen vorbei bis über den Rand gefiedert durch die Heide. Hajde hajde! ruft Angela Flam als diesjährige Chronistin des Festivals der Regionen – und liefert uns vorneweg Tempo, Vergangenheit und Atmosphäre aus Marchtrenk in Oberösterreich.



„Streitross Meister der Kurve“ von Charles Kaltenbacher.

Fotos **Charles Kaltenbacher**

Text **Angela Flam**

Hier ein Werbeplakat, dort eine Tankstelle, zwischen Häusern große Hecken und Industrie und hin und wieder eine wandernde Schotterpyramide mit Bachstelzen auf den vorgelagerten Pfützen. Fasten your seatbelts! Marchtrenk, eine rastlose Raststätte. Man könnte ein drive-in, drive-

through, drive out, ein drive me crazy als Wahrzeichen vermuten. Oder eine rotierende Tankstelle auf Achse. Fehlgeschlagen. Das Wahrzeichen ist der Wasserturm außerhalb des Zentrums.

Wo bitte ist das Zentrum? Zwischen den Kreisverkehren. Zwischen dem Kreisverkehr beim Lidl und dem Kreisverkehr beim Interspar entlang der alten Bundes-

straße, dazwischen der Kreisverkehr beim Corner Cafe & ehemaligen Greißler ums Eck, zurzeit ein DHL-Paketshop. Take a seat, relax and enjoy! Rechts und links die alte und neue Kirche sowie alte Wirtshäuser, die neu umgebaut wurden. Die alten Heidehäuser sind aus dem Stadtbild verschwunden und die Soldaten auch. Wo sind sie geblieben? Es gibt Bänke, Banken, Cafes, Geschäfte, das Stadtamt und Marktplatzcenter, darin das World of Travel, das Athina und ein Coworking-Space für digitale Nomaden. Geschäfte kommen und gehen. Was läuft, läuft durch, greift nicht am Schotterboden. Eine Prachtstraße zum Meer wird man keine finden, auch keinen Palast (außer China Moon Palast), keinen Wolkenkratzer mit reich verzierten Balustraden im Netz rautenförmiger Frieße konzipiert, nein, nichts von alledem. Aber Bahnübergänge gibt es, die es nicht mehr gibt: sie sind durch Schranken gesichert. Und Straßen, die im Nichts enden. Manche sind seit Jahren zurzeit gerade in Arbeit und nicht befahrbar und vor der Autobahnbrücke steht eine Ampel, die gestohlen wurde. Wenn es blinkt, wird es entweder rot oder grün.

Das Denkmal von Kaiserin Maria Theresia sind Schwarzföhren, mit denen sie die Heide aufforsten ließ, als Windschutz & um den Boden fruchtbar zu machen. Wo sind die schwarzen Föhren? Sie sind rissig geworden, vom Wind gebeutelt/geknickt. Von der Wirtschaftswunderblume verweht. Geht das durch? Der Schotter als Symbol für Ursprung und Unendlichkeit? Marchtrenk ist als Wirtschaftsfaktor modern und menschlich geworden & wurde 2016 die beliebteste Gemeinde im Herzen Europas. And whatever you need. We will provide! Die Heide ist kein Streudorf mehr mit Heidekräutern & strohgedeckten Heidehäusern entlang der Pferdeeisenbahn und dem Funkenflug der K&K Elisabethbahn, sondern ein dicht besiedeltes Wohn- und Industriegebiet mit Anschluss an die Autobahn, Schiene und darüber kreisenden Airbussen vom Blue Danube Airport. La dolce vita! Man kann die Uhr nach dem Flieger stellen oder sich außerhalb der Zeit treffen. Mit dem Dröhnen der Motoren wird es 10 Uhr 10, die Luft-hansa startet nach Frankfurt, um 13:05 nach Paris, DO um 17:20 erhebt sich die



Gärten als Mikrostaaten, GartenbesitzerInnen und ihre Gartenverfassung: Die „Gartenpolitik“ von sechs Gärten nimmt der Club Real ins Visier.

Foto **Norbert Artner**

Small Planet über der Wäschespinn nach Heraklion, gefolgt von der Austrian nach Rhodos, DI 12:00 startet die Eurowings nach Palma, FR 15:40 die Air Cairo nach Marsa Alam ... Warum reitet/fliegt ihr durch dieses giftige Land? fragt der Junker den Marquis in Rilkes Ballade. Um wiederzukehren! ist die Antwort.

Was macht ein Wasserturm im Überschwemmungsgebiet der Traun, wo früher das Tethysmeer war? Er versorgt 35.000 ungebetene Gäste: Soldaten in Kriegsgefangenschaft, die unfrei, nach Haager Konvention zwischen 1914–18 in ‚Feindesland‘ Arbeit verrichteten mussten. „Nobody is left behind!“ Wir lassen keinen zurück! 1879 Soldaten sind in Marchtrenk zurückgeblieben: 1382 Italiener, 467 Russen, 1 Rumäne, 11 Serben und 18 Unbekannte, die nach Hause gehen wollen und jene, die anderswo zurückgelassen wurden und endlich nach Hause kommen wollen, um festzustellen, dass es kein Zuhause mehr gibt. Aber wohin reist ihr dann? „Immer nach Hause“, ist die Antwort jeder Odyssee, jeder Irrfahrt von Wilhelm Meister bis Heinrich von Ofterdingen. Die schwarze Barackenstadt von damals im Dorf ist verschwunden. Das Theater hinter Stacheldraht gibt es nicht mehr. Auch keinen Stacheldraht. Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Generation „auf der Flucht“, der nachfolgenden Generation „sich verflüchtigen“ und einem „flüchtigen Durchzugsort“ auf durchlässigem Schotterboden?

Seit 1946 wurden auf dem ehemaligen Lagerareal Flüchtlinge (sog. Heimatvertriebene) angesiedelt und die Bevölkerungszahl hat sich verdreifacht. Der Zustrom setzt sich laufend fort, auch heute, in vielschichtiger Schichtung, unter ihnen immer wieder Vertriebene & Asylsuchende, ein stetig ansteigender Strom zwischen sichtbaren und unsichtbaren Zu(Ein)Flüssen, von Schicksalen und Traumata und Spuren, die darin wandern, die wir nicht lesen können. Haben sie sich angewurzelt? Wie die Föhren der Maria Theresia? Wurden sie nach den gängigen Vorstellungen von Integration und Zugehörigkeit umgetopft/eingebürgert, in Zwischenräumen verfrachtet/verortet? Wir sind geronnene Zeit, schreibt Marisa Madieri. Nicht nur Menschen, auch Orte sind geronnene Zeit, mehrfache Zeit. Ein Ort ist nicht nur seine Gegenwart, sondern ein Zeitenlabyrinth aus verschiedenen Epochen. Manche Orte sprechen, andere hüllen sich in Schweigen & beinhalten ein undurchsichtiges Geheimnis, das sorgfältig entschärft und geborgen werden will, so wie die im Juli 2014 gefundene 50-Kilo-Fliegerbombe in der Traun und so manche, die noch im Umkreis verborgen liegen.

„Unsere Eltern räumten die Trümmer der zerstörten Häuser mit den Händen weg – wir, die nächste Generation, sind mit dem Aufräumen der seelischen Trümmer beschäftigt“ schreibt Bettina Alberti. Den generationsübergreifenden (Kriegs)Themen ist nachzuspüren, den verdrängten,

den verschwiegenen, den unausgesprochenen, die immer noch & immer wieder neu überschatten und vielleicht gar nicht geweckt werden wollen, die (wie die Sternmühle?), im Dornröschenschlaf schlummern, bis die Zeit reif ist oder „Es ist Zeit, dass es Zeit wird?“ „Es ist Zeit“, schreibt Paul Celan „dass der Stein sich blühen bequem“ & die darin herumirrenden Themen (Identität/ Unzugehörigkeit / Rastlosigkeit / Suche / ...) umgeschichtet, belichtet und neu gestimmt werden. 2014 wurde in Marchtrenk ein Friedensweg errichtet.

Die Heide ist einen Abstecher wert! Man kann durchziehen, einkehren, absteigen oder zum Advokaten in Vaduz aufsteigen und Marie Antoinette auf der Durchfahrt nach Frankreich zuwinken. Die Römer waren hier, die Bayern keltischen Ursprungs aus dem heutigen Frankreich, Napoleons Truppen, die spanische Grippe, Plünderer, Brandstifter, amerikanische Panzer rollten durch, während Schulkinder im Unterricht Kartoffelkäferlarven auf den Feldern abpflückten, streitende Ehe-

Foto **Florian Hummer**



leute wurden in einer Wiege an den Pranger gestellt usw., bis zum nächsten Heckenschnitt, zum nächsten Reifenplatzer, zum nächsten Trachtensontag, zur nächsten Steuerreform, zur nächsten Tankstelle, zur nächsten Maikäferinvasion, zum nächsten Fitnessrun, darunter Schützengräben und verzierte Tonscherben einer jungsteinzeitlichen Siedlung und Sperrmüll, darüber Sieg, Summer in the City, Seuchen, Zugverspätungen, ein abstürzendes Sportflugzeug, Mord- und Totschlag an der Tankstelle, es lebe der Kaiser, es lebe der Führer, es lebe der Pagenkopf, es lebe der Hula Hoop.

Auf Reisen kann man eine bestimmte Richtung einschlagen oder sich im Strudel der Dinge verirren, seine Identität verlieren oder den Sinn des Lebens finden oder ständig vorwärtsstrampeln. Was ist das Ziel solcher Fahrten? – „Reisen, nicht um anzukommen, sondern um zu reisen, um so spät wie möglich anzukommen, um möglichst niemals anzukommen“, ist die Antwort von Claudio Magris. Ankom-

men, abfahren oder durchreisen? Alles bewegt sich, mal pulsierend, mal flüssig, mal schleppend bis zäh, Stau. Stopp. Speed. Der Verkehr als Lebensader – das Ende der Gemütlichkeit? Ständig durchströmt werden? Rien ne va plus. Haltmachen. Pausieren. Im Durchzugsgebiet wird auch gerastet. Früher Herberge & Pferdetränke, heute Terminal & Avanti. Man kann sich Outdoor beim Radfahren entspannen oder beim After-Work im Fitnesszentrum verschlafen, am Bahnhof eine Zwischenstation einlegen & Containerzüge von Hamburg Altona nach Istanbul und weiter bis China beobachten. Oder im eigenen Garten gemütlich relaxen, im Pool untertauchen, am Trampolin die Schwerkraft überwinden, sich mit dem Hund hinter der Hecke verschanzen und Landkarten studieren, Reiseberichte lesen. My home is my castle! Vorhang zu & mit dem (Traum)Schiff in See stechen? Oder vor dem rotierenden Globus sitzen und sich von der Fliehkraft erfassen und weiter bis über die Unendlichkeit hinaus treiben lassen ...

Angela Flam ist Chronistin beim diesjährigen Festival der Regionen in Marchtrenk. Sie recherchiert bereits im Vorfeld über die ausgewählten Projekte in Bezug auf das Thema „Ungebetene Gäste“ & den Festivalort & formuliert erste Überlegungen samt Quergedanken, Verknüpfungen und Gegenfragen, die sie im Laufe des Festivals noch ergänzen, reflektieren, analysieren, vertiefen und ggf. auch verwerfen wird. Während des Festivals nimmt sie an sämtlichen Veranstaltungen, Performances, Ausstellungen und Diskursen teil und wird sich mit Künstler/innen und Besucher/innen austauschen. Selbst auf der Bühne zu sehen ist sie beim „Lesefest“ in der Alten Kirche und als Tänzerin beim Projekt „NN“ von Willi Dörner. Ihre gesammelten Eindrücke werden im Festivalkatalog zu lesen sein.

Angela Flam *1968, Marchtrenkerin mit donauschwäbischen Wurzeln, Tänzerin & Tanzpädagogin für künstlerischen Ausdruckstanz und Bewegungsanalyse, kfm. Angestellte und freischaffende Künstlerin im Bereich der darstellenden Kunst und Literatur (experimentelle Texte in Literaturzeitschriften und Büchern: Schwarze Kanister 2012, seismographie – ein Reigen 2015), intermediale Performances, 2011 Marianne-von-Willemer-Preis der Stadt Linz, 2013 Ö1hautnah und anderes:

→ angelaflam.jimdo.com

Beschneigungsaktion Welser Straße 19, Projekt KunstWanderUni.



Marchtrenk – I spend my lifetime running. El Camino! Der Pilgerweg bis ans Ende der Welt verläuft am nördlichen Traunufer. Am südlichen Traunufer (dem einstigen Jenseits) erinnert ein Denkmal an ein Massengrab – hier führte im April 1945 der Todesmarsch ungarischer Juden vom KZ Mauthausen nach Gunskirchen und weiter nach Ebensee bis ins Grab in den Wolken ... Am Jakobsweg kann man bis Santiago gehen und bei der Turteltaube Liegestützen machen, unter laufenden Turbinen im Sprühregen stehen oder in umgekehrter Richtung dem Jerusalemweg folgend im FKK Club Solearis alle Hüllen fallen lassen, Kormorane und Reiher sichten, Enzian und Frauenschuh und Hummelorchidee, die man sonst nur im Hochgebirge antrifft. Der Pilgerweg verläuft in diesem Abschnitt als Fitnessparcours, wo man bei Föhnwetter bis zum Traunstein sehen und mit den Federwolken weiterziehen kann –

Marchtrenk – eine vom eiszeitlichen Gletscher geformte Terrasse mit Ausblick bis zu den Korallenriffen, den heutigen Kalkalpen.

Marchtrenk – Transitzone & Zufluchtsort, ein aufgeladener Raum? Ein vielschichtiges Konglomerat?

Marchtrenk – ein rasender Rastplatz zum Auftanken und Haltmachen, zum Einkeh-

Counted out, Running Light

ren und Pausieren, zum Abstürzen und Entgleisen. Früher zogen Pferde durch, heute Pferdestärken. Ob flüchtige Station, ob (durch)läufiger Rastplatz, man kann auf Durchzug sein, auf Durchzug stellen und auf Durchzug ausrasten – im doppelten Sinn und das Ganze dazwischen: halt-machen pausieren auftanken verschnaufen abspannen abhüllen abspacen ausklinken auszucken überschnappen und durchknallen.

Man kann auch warten. Warten auf was? Warten, bis wer vorbeikommt. Ungebetene Gäste beispielsweise. Vom 30. Juni bis 09. Juli 2017 wird Marchtrenk vom FDR aufgestört. Don't worry don't cry, ride a horse and fly! ■

🕒 Festival der Regionen, 30. Juni – 09. Juni 2017
in Marchtrenk
Das umfangreiche Programm: → fdr.at

Eröffnung: HYMN TO LOVE von Marta Górnicka

HYMN TO LOVE for orchestra, stuffed-animal choir, and others is a show about Europe closing its ranks. Nation after nation is crying out: "Give us back our country!" It is also a show about how every nation loves to forget. And how human time bombs are so furious they're blowing their fuses. Thus, history repeats itself. HYMN TO LOVE is the last piece in the Polish director's European triptych inspired by Mother Courage. The Holocaust and the image of an orchestra playing music in death camps are a starting point for Górnicka to address the rise of present-day European nationalism and the migration crisis. In her libretto to HYMN TO LOVE, Marta Górnicka exposes the obscene language of politics today, quoting statements by fundamentalist fighters and terrorists, alongside speeches made by legitimate politicians. Górnicka mashes up Internet hate-speech with pop lyrics and patriotic songs.



Foto **Magda Hueckel**

Das Wahrzeichen von Marchtrenk wird beim FdR mit zwei Projekten bespielt.



Das Wahrzeichen.

Foto **Norbert Artner**

Text **Angela Flam**

Ein Wahrzeichen repräsentiert eine Stadt. Für Marchtrenk ist das der Wasserturm, ein Relikt aus dem 1. Weltkrieg mit Einschusslöchern, wo heute Tauben nisten. Architektonisch steht der 24 m hohe Betonturm am Durchbruch der Moderne „form follows function“ und ist der letzte erhaltene Militärbau aus dem 1. Weltkrieg in OÖ. Nicht verstecken, sondern stolz sein? Der Krieg im Fokus einer Stadt. Wer will darauf stolz sein? Oder andersrum: Eine Stadt bekennt sich zu ihrer Geschichte. Von was erzählt uns dieser Turm? Vom anbrechenden 20. Jhd. & vom Ausbruch einer Gesellschaft aus der sinnentleeren Fassadenkultur, vom Rausch der Geschwindigkeit, von aufbrechenden Experimenten in allen Kunstrichtungen, die sich selbst aus dem Korsett sprengten, vom Untergang eines Großreiches, von der Relativitätstheorie über den Reißverschluss bis zum elektrischen Schneebesen, von la-

chenden Gesichtern, die als Helden in den Krieg hinauszogen und nicht mehr oder erblindet, verstümmelt und traumatisiert zu zweit auf drei Beinen zurückzukehren. Mit Shell Shock Syndrom.

Der Wasserturm wird im Rahmen des Festivals mit zwei Projekten in Szene gesetzt: Innen mit einer begehbaren Klanginstallation (*Angezählt/Counted out* von Katarina Matiasek): Wie durch Schichten der Zeit dringen die Stimmen ehemaliger italienischer Kriegsgefangener aus der Vergangenheit herüber, die zwischen 1914–18 im Lager waren. Außen eine Lichterkette (*Running Light* von Miriam Hamann), die als Lichtkörper Bezug auf die Signale der Hochsee-Navigation nimmt und unaufhörlich rund um den Turm kreist. Der Wasserturm wird so zu einer Assoziation und einem symbolischen Leuchtsignal für alle, die auch heute ins Kanisterboot der Hoffnung steigen und den Fluchtweg über das Meer nehmen. Wohin der Weg? In einen rettenden Hafen? Oder in ein Massengrab? ■

Die Fetische der Chrystal Tesla

Kathrin Stumreich wurde 2016 für ihre Arbeit „What would Ted Kaczynski's daughter do ...?“ der Marianne-von-Willemer-Preis für digitale Kunst verliehen. Im Sommer wird es im AEC eine Ausstellung zu ihren Arbeiten geben. Lisa Spalt bleibt im Medium und beschreibt einen ausufernden Versuch, Kathrin Stumreich über das Internet kennenzulernen.

Text **Lisa Spalt**

Aus vielerlei Gründen konnte ich Kathrin Stumreich und ihre Arbeiten bis jetzt nicht live erleben. Also googeln: Kathrin Stumreich bezeichnet sich auf ihrer Website selbst als interdisziplinär arbeitend. Und aus ihrer Biografie ist zu ersehen, dass sie tatsächlich beängstigend umfassend interessiert und ausgebildet ist. Immerhin hat sie in Antwerpen und Michelbeuern Mode studiert, hat sich in Wien mit Philosophie

und Ethnologie beschäftigt, vor allem aber an der Angewandten das Studium der Digital Arts mit Auszeichnung absolviert. Ach ja, und Physiotherapie kann sie auch noch.

Aber ich will mich ja vor allem mit ihren Arbeiten beschäftigen, eigentlich zuerst mit der einen, mit der Stumreich den Marianne-von-Willemer-Preis 2016 gewonnen hat. Dann allerdings fällt mir doch eine andere auf. Sie trägt den Titel „Sonnenlauf“ und stammt aus der Serie „oetzta augmented“. Ein mich heimelig anrüh-

render Heureiter gerät da – auf eine bewegliche Konstruktion montiert – in Bewegung. Das Ding scheint, so der Beipacktext, eine Art Sonnenuhr darzustellen, doch die Sonne lenkt den Heureiter, der da seinen künstlich induzierten Schatten wirft, eben nicht, es ist ein bisschen Technik, und das sagt doch schon einiges über unsere Zeit aus, in der man nicht von der Sonne abhängig ist, wenn man Licht braucht, in der man aber dennoch immer noch mit dem Kopf im Heureiterzeitalter steckt.

Rauminstallation „Sonnenlauf“, work in progress.

Foto **Kathrin Stumreich**



Plötzlich erinnere ich mich, wie oft ich als Kind dachte, dass diese Heureiter dastehen wie Leute, die ihre Arme zum Himmel strecken und Beschwörungsformeln dazu murmeln. Die Heureiter Vorarlbergs oder eben des Ötztals – das waren für mich die Joshua-Trees der Mojave-Wüste, eine Art von Figuren, die mit dem Himmel kommunizieren. Ich denke mir: Wenn ich will, kann ich dieses Hochstrecken der Heureiter-Arme als einen magischen Akt sehen. Ich kann behaupten: Der alte Heureiter war in Wirklichkeit eine für mächtig gehaltene Priesterin, die es möglich machte, der Natur zu trotzen, eine Stellvertreterin der Menschen, die zwar mit Hilfe von Beschwörungsformeln gutes Wetter herbeizaubern mussten, aber schließlich dafür nicht den ganzen Tag auf dem Feld stehen konnten. Die Heureiter sind die Entsprechung zu den Gebetsfahnen der Tibeter. Und die Beschwörung, die da über die Heureiter simuliert wurde, schien früher eben lebensnotwendig angesichts der Natur, die ihre Likes und Dislikes nach Lust und Laune verteilte und ihre Gladiatoren, die wir einmal waren, nach Belieben leben oder töten ließ. Ich erinnere mich nun auch wieder, welches Machtgefühl die Arbeit mit dem Gerät erzeugte: Da produziert ein ganz kleiner Mensch Vorräte und schafft es dadurch, seine ziemlich irre Mutter Natur zu überlisten, die ihn immer nur dann füttert, wenn es ihr gerade passt bzw. ihm meistens nur den Po verhaut, wenn sie keine Lust zum Kochen hat. Und ich denke mir: Diese Überlistung ist heute nötiger denn je. Oder sind wir nicht inzwischen zu groß geworden, als dass wir noch an den Brüsten der Natur hängen dürften? Wir wären doch schlecht beraten, darauf zu vertrauen, dass die Gute am Mittag eine Pfanne auf den Tisch knallt, in die wir dann alle unsere Löffel stecken. Nix da mit „Sie säen nicht, sie ernten nicht“. Die Menschheit ist erwachsen und weiß kaum noch, wo die Mama eigentlich wohnt, so lange hat diese die Jungen schon nicht mehr zum Sonntagskaffee eingeladen. Begonnen aber hat die Entfremdung und Selbstermächtigung – das behaupte ich jetzt einmal – mit dem Heureiter. Der führte – von der Form her – direkt zur Antenne. Und was aus ihm geworden ist, können Sie jeden Tag erleben, wenn die Kinder am Mittagstisch ihre Smartphones streicheln. So sehr sich aber die Gerätschaften verändert haben – die Notwendigkeiten und Bedürfnisse bleiben auf ewig dieselben: Liebe, Nahrung, Information, Coca Cola und ein tolles Profilfoto beim Lieblingsnetzwerk – das macht einen großen Teil unseres Lebens aus. Und das



„What would Ted Kaczynski's daughter do ...?“ (2016, Video, DIY Divices, Skulpturen).
Ausstellungsansicht bei parafflows .XI – Identity.

alles verschafft uns heute die Technik. Was aus dem Wunsch nach der Kontrolle der Natur hervorgegangen ist, endete aber auch in der Kontrolle des Menschen durch den Menschen. Ja, der Mensch ist heute in doppelter Weise das Unberechenbare geworden: als Bürgerin, die abgehört werden muss, und als Geheimdienst, der überwacht.¹ Berechenbarkeit und Beeinflussbarkeit erscheinen so verlockend wie nie, an sie glauben wir. Kennen Sie das Paar-Zahlen-Experiment? Es geht so: Eine Versuchsperson bekommt immer zwei Zahlen vorgelegt und muss sagen, ob sie zusammenpassen. Die Experimentatorin beurteilt die Antworten, und

zwar ganz simpel einer Gauß'schen Kurve folgend, mit „wahr“ und „falsch“. In Wirklichkeit gibt es also kein System, nach dem man sinnvolle Urteile fällen könnte, die ProbandInnen setzen das aber wie selbstverständlich voraus. Während ihnen immer neue Zahlenpaare vorgelegt werden, adaptieren sie ihre Erklärungen und versuchen, ein Muster hinter dem Ganzen zu entdecken. Irgendwann erreicht die Kurve der Wahr-Aussagen hier 75%. Und die Befragungen zeigen: Alle ProbandInnen haben spätestens in diesem Moment ein kompliziertes System von Regeln entwickelt, die ihrer Ansicht nach die Urteile der Experimentatorin regeln. Ja,



Foto **Kathrin Stumreich**

manche behaupten sogar noch nach der Aufdeckung des Schwindels, sie hätten WIRKLICH das System entdeckt, mit dem man Urteile vorhersagen könne. Dieses Schlussfolgern ist aber trotz aller Absurdität nicht dummlich, es beruht auf einer Notwendigkeit: Wenn wir den Hintern des Tigers aus dem Busch herausragen sehen, wäre es klug, sich den Vorteil dazuzudenken, wenn wir nicht gefressen werden wollen. So funktioniert das Denken, so funktioniert Berechenbarkeit, so funktionierte der Kult und so funktioniert die Technik: „Wenn – dann“ ist die Formel, nach der wir agieren. In Melanesien landeten im Zweiten Welt-

krieg US-amerikanische Militärs, bauten Rollfelder und wurden von Flugzeugen mit Gütern versorgt. Die Einheimischen sahen diesem Zauber gebannt zu. Ihrer Logik nach konnte – Schlussfolgerung! – nur das Bauen des Rollfelds diese immensen Vögel angelockt haben, die in ihren Bäuchen „Cargo“ mitbrachten – phantastische Güter, die man hierzulande noch nie gesehen hatte. Es war also auch nur so logisch, dass die Menschen nach dem Abzug der US-Truppen ihre eigenen Rollfelder bauten und – um dem göttlichen gefüllten Geflügel zu zeigen, wo es hingehörte – auf diese holprigen Bahnen ihre Flugzeuge aus Stroh oder Holz stellten.

Diese Beschwörung sollte die Götter beeinflussen.

Die Objekte und Installationen, die Kathrin Stumreich baut, erinnern mich nun auf eine packende Weise an solcherart Kulte. Sie alle haben etwas eigenartig Tröstliches für mich – ob es nun um die automatisch gesteuerte Heureiter-Sonnenuhr geht oder eben die Arbeit, mit der Stumreich den Marianne-von-Willemer-Preis gewonnen hat: Sie vermitteln mit den Eindruck von Kultobjekten, die Berechenbarkeit und Beeinflussbarkeit simulieren, den Schutz vor Mächten, die wir nicht im Griff haben, und sie bieten die Möglichkeit, das ganze Gewurstel zu reflektieren.

„What would Ted Kaczynski’s daughter do ...?“ lautet der Titel von Stumreichs ausgezeichnete Arbeit, die aus einem Video, einem Wikipedia-Eintrag auf einem I-Pad, einem Audioguide und ein paar Objekten besteht, auf die ich noch zurückkommen werde. Jedenfalls: Wenn die Priesterin einst der Natur entgegentrat und die NSA der unberechenbaren Menschheit, dann tritt hier eine neue Agentin auf den Plan, die nun wiederum der Macht von NSA und Konsorten entgegentritt. Die Frau ist die fiktive Ingenieurin und Ethnolinguistin Chrystal Tesla, Tochter von Ted Kaczynski, der als der UNA-Bomber bekannt geworden ist. Chrystal, deren Vorname wohl nicht von ungefähr an die Droge Crystal Meth erinnert, ist etwas schizophoren, nämlich technikaffin und technophob, sie denkt logisch nach, zieht ihre Schlüsse und baut dann Geräte, die sie in ähnlichem Sinn vor den Abhörorgien der NSA schützen sollen, wie das William S. Burroughs in den 70er-Jahren von seinen Tapes behauptete: Er entwickelte in seinem Text „Electronic Revolution“ nach den Abhörorgien Nixons eine ganze Sammlung von künstlerischen Taktiken, die die Technik, die sich die Politik unter den Nagel gerissen hatte, aneignen und gegen jene selbst wenden sollten.

Auch Stumreichs Geschichte spiegelt ihre Zeit. Darin spielt nun Genetik ebenso eine Rolle wie die Settings der Digital Natives oder die DIY-Bewegung; am wichtigsten aber die uns schon so vertraute Atmosphäre mittlerweile allgegenwärtiger digitaler Überwachung, die neuerdings schon unser Überich formt, sodass wir am Abend wie die Kindlein zu ihr beten, damit ihr großes Auge auch dann auf uns ruhen möge, wenn wir im Schlaf von einem psychopathischen Weltverschwörer niedergemetzelt werden. Aus dieser unserer Zeit heraus entwickelt Tesla ihre Simulationen von Abwehrgeräten, ihre Feti-



Brettchenweben für 2,4 Ghz (DIY Device).

Foto **Kathrin Stumreich**

sche. Und diese Fetische des 21. Jahrhunderts sehen natürlich aus wie technische Geräte. Dennoch ruft Stumreich den DIY-Aspekt der alten Kult-Objekte auf, wie wir sie aus dem ethnologischen Museum kennen. Es geht hier um Selbstermächtigung,

und die kann nicht in Serie gekauft werden. So erschafft Chrystal Tesla, diese Heldin unserer Tage, mit Hilfe der alten Technik des Brettchenwebens zum Beispiel Kupferbänder, die die Verortung von Handys stören sollen. Oder sie erzeugt einen von ihr erfundenen, ganz speziellen Faraday'schen Käfig, in dem sich die NSA-Argusaugen verfangen sollen etc. Ich will die Geräte hier nicht alle beschreiben – sehen Sie sich die Sache im AEC selber an!

Wichtig scheint mir an der Sache, dass hier ein Gebrauch von Technik gepflegt wird, der vom Pfad abweicht, den ein paar mächtige Leute vorgezeichnet haben. Und so einem schiefen Gebrauch wohnt eben immer ein spezieller Zauber inne. Das hat u. a. Michel de Certeau in seinem Buch „Kunst des Handelns“² bemerkt: Es ist der Zauber der Auflehnung, der uns zum Beispiel anrührt, wenn Menschen ein seelenloses Gelände völlig gegen seine Intention verwenden, indem sie es für ihr Parkour-Training oder eine Flashmob-Rezitation der „Ode an die Freude“ benutzen. Da geht es um tatsächliche kleine Aneignungen, um tatsächliche kleine Möglichkeiten des Überlistens von Macht oder zumindest um Geschichten, die von einer solchen Überlistung erzählen. Ja, es geht um solche Geschichten, um moderne My-

then und Märchen, die nicht ausschließlich der Ohnmacht entstammen, wie das bei Verschwörungstheorien der Fall ist, sondern auch der Freude an der Entdeckung und am Spiel. Kunst kann Geschichten anbieten, die komplett abheben und uns gerade damit auf einen – allerdings gewendeten – Boden der Tatsachen zurückholen. Darüber muss ich nachdenken, seit ich im Netz ein paar Arbeiten von Kathrin Stumreich gesehen habe. ■

1 An dieser Stelle sei der Film „Das Netz“ von Lutz Dambeck genannt, den Stumreich auf ihrer Website zitiert. In „Das Netz“ wird die Geschichte des UNA-Bombers mit den LSD-Experimenten der US-Regierung, geheimen ExpertInnentreffen und künstlerischen Bewegungen in Beziehung gesetzt (YouTube!).

2 Michel de Certeau: „Arts de Faire“, Paris 1980. (Deutsch: „Kunst des Handelns“, Berlin 1988)

Lisa Spalt ist Autorin. Von ihr ist aktuell das Buch „Die 2 Henriettas“ erschienen, das sich unter anderem einer familienbiographischen Recherche im Internet widmet.

🕒 Die Ausstellung wird am 21. Juni, um 18.30 h, im Ars Electronica Center eröffnet.

→ www.kathrinstumreich.com

→ www.linz.at/frauen/5021.asp

Rubrik

Kunst sagt ...

Kunst und Gewalt sind aber nun ein klassischer Plot der Moderne, und von Anfang an lüstern miteinander verbandelt. Ebenso alt ist das Kokettieren des Künstlers mit der wirklichen Tat, die Ernst macht und ihm damit ein Entkommen aus Kunst- und Gedankenräumen ins wirkliche Leben ermöglicht.

Zitiert nach dem Film „Das Netz“ von Lutz Dambeck, den wiederum Kathrin Stumreich im Zusammenhang mit der prämierten Arbeit „What would Ted Kaczynski's daughter do ...?“ auf kathrinstumreich.com zitiert.



fuck consent, we want conflict!

Der österreichische Außenminister twittet am Abend der französischen Präsidentschaftswahlen darüber, dass mit Emmanuel Macron linke Politik abgewählt wurde – kaum jemand kann sagen, was uns der junge Mann damit eigentlich mitteilen will. Bereits knapp ein halbes Jahr davor beginnt Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek am Tag nach der Wahl zum amerikanischen Präsidenten mit der Arbeit an einem Theaterstück über Verwirrungen, Unschärfen und einen Zustand politischer Blindheit, in dem nur noch die Orakel Wahrheit sprechen¹. Weil obnehin alles, was so schnell und öffentlich ausgeschieden und abgesondert wird, nicht lange genug lebt, um auf Wahrheitsgehalt hin überprüft werden zu können. Und das ist gut so – denn um Wahrheit, Wahrheit sprechen und Wahrheit besitzen geht es längst nicht mehr. So eine Kolumne braucht Zeit und deshalb liegen zwischen diesen ersten Zeilen und dem Moment, in dem ich nun schreibe, ein paar Tage (oder Wochen). Und in dieser Zeit hat der österreichische Außenminister die Realität in seinem Geilomobil überholt, ist mittlerweile nicht nur Außenminister, sondern auch Obmann seiner Partei, hat Neuwahlen ausgerufen und seiner Partei die Bedingungen diktiert, unter denen er bereit ist, sie zu führen. Um sie kurz darauf namentlich zu eliminieren. Er meint, zwar als Parteiobmann, nicht aber als Vizekanzler zur Verfügung zu stehen, mit der Begründung, ein anderer als er sei für diesen Job besser geeignet, was die Frage aufwirft, warum derjenige dann nicht auch die Partei führt. Rhetorische, strategische Spielchen, die an die Anfangssätze dieser Kolumne anschließen: Um Wahrheit, Wahrheit sprechen oder besitzen geht es nicht. Das wäre mir an und für sich kein großes Problem, denn an die Stelle einer „Suche nach Wahrheit“ und eines stets anzuzweifelnden Gültigkeitsanspruches könnte die Frage nach welcher Wahrheit denn treten. Oder auch nur die Idee, etwas (das Gegenüber, die andere Wahrheit?) kommentarlos ein paar Minuten auch mal so stehen zu lassen, sowie die Einsicht, dass konzentriertes Schweigen eine Form von Kommunikation ist. Das Gegenteil aber ist der Fall. Jene, die Nachdenkpausen stets als Aufforderung missdeuten,

anderen ihre Wahrheit um die Ohren zu hauen, sind weder bereit zu verstummen noch sich zu besinnen. Es sind jene, die erkannt haben, dass die Wahrheit ein instabiles und ungreifbares Konstrukt ist und das Volk sich mit täglich neu gebastelter nicht nur zufrieden gibt, sondern dies als *dynamisch! männlich! führungsstark!* nachgerade einfordert. Punks wie Trump haben die Macht übernommen. (Es sind nicht dieselben Punks, an die wir dachten, als wir uns das eine Sekunde lang wünschten.) Kapitalismus-Anarchos, die sich einen Dreck darum scheren, ob das, was sie heute sagen, morgen noch Gültigkeit hat und wer von den Gesetzen, die sie verabschieden, in welcher Art betroffen und behindert wird. Dass Sebastian Kurz seine eigene Partei in ihrer Existenz gefährdet, indem er ihren Erfolg von seinem Namen abhängig macht und damit das System ÖVP zerschlägt – wird nicht als systemgefährdend kritisiert, im Gegenteil, er wird dafür bejubelt: bemerkenswert die Gelöstheit, mit der viele ÖVP-Menschen laut Hurra! schrien, als ihr Alphatierchen im Handstreich jene Partei, die ihn aufgebaut hat, abschaffte – juhu, schrieben sie etwa auf Facebook, das ist gut, endlich wieder einer, der sagt, wo es langgeht. Endlich wieder einer, der sich was traut, ein starker Mann, wie schön, wir folgen ihm. Sebastian Kurz ist auf dem besten Weg ein rechter Populist zu sein und bedient mit seinem Handeln und der Art, wie er sich seines Vorgängers entledigt hat, archaische Sehnsüchte. Und dabei ignoriert er nicht einmal die Systematik des politischen Umsturzes, er ignoriert bloß, dass dieses unschöne Absägen und der überdeutliche *Wille zur Macht* bislang nicht ganz so offen zur Schau gestellt wurden. Und liegt dabei voll im Trend, hey! Eleganz hat ausgedient, auch und vor allem in der Politik. Postpolitisch und postdemokratisch – so beschreibt die belgische Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe die aktuelle Situation, in der die bekannten Parteiensysteme ausgedient haben und Menschen nicht länger Konsens einfordern, sondern Konflikte. Das Volk will Blut sehen, das Volk will sich entscheiden können, am besten stündlich neu. Unterhaltet uns! Spannend nebenbei bemerkt, wie ausgerechnet in der Postdemokratie mehr (direkte! also meine!) Demokratie eingefordert wird. Zur Hölle, es ist verwirrend. Im Kontext dieser Streit- und Provokationssehnsucht liest sich auch der ganz offen zur Schau gestellte Sexismus wieder ganz logisch und macht es sich gemütlich. Wie er es tatsächlich gemeint hat, sei dahingestellt und ich glaub ihm gerne, dass er sich selbst nicht als einen Sexisten sieht. Jedenfalls hat Hans Bürger, immerhin ORF-ZiB-Ressortleiter Innenpolitik/EU, mit einem Satz deutlich gemacht, zwischen welchen Wahrheiten wir hin und her gebeutelt werden: „Das wird der brutalste und härteste Wahlkampf, dieser, 2017, da gilt es auch gegen Männer zu bestehen².“ Einige meiner Meinung nach

zu Recht kritische Bemerkungen später fühlt er sich ungerecht behandelt: „Wie kann man etwas nur so missverstehen“, schreibt er auf Twitter und bestätigt damit jede vorangegangene Kritik. Hach, Frauen sind einfach nicht hart genug für dieses Politdings und dann missverstehen sie einen auch noch ... Eva Glawischnig, so betont er, habe sich von seiner Aussage ja gar nicht betroffen gefühlt, so als dürften sich deshalb alle anderen Frauen nicht von der Schnoddrigkeit betroffen fühlen, mit der Hans Bürger zwei Lager auf tut und Zuschreibungen macht, die andernorts längst als passé erachtet werden. Als Politanalyst hätte er wissen können, wie auf einen ungeschickten Stolperer in einer Liveanalyse zu reagieren sein könnte. Hätte. Könnte. Schon kommt ihm ohnehin der Kollege vom Standard zur Rettung: „Unsere Krise von Politik und Journalismus kommt vielleicht auch daher, dass manche etwas nicht wahrhaben wollen, obwohl es doch evident ist“ schreibt Thomas Mayer als Kommentar zur Kritik an Hans Bürger³.

Da ist sie wieder, die Wahrheit und ihre Verteidiger. Umgekehrt würde ich formulieren: unsere Krise – ganz generell – kommt vielleicht daher, dass ein Teil der Menschheit seit Jahrhunderten die andere mit ihrer Überzeugung zu wissen, was evident, wahr oder halt einfach so ist, quält und langweilt.

Ich spüre den Fatalismus den Nacken raufkriechen, lehne mich zurück und wohne – mittlerweile nicht einmal mehr überrascht – einem Schauspiel bei, das sich in klirrender Eindeutigkeit vorführt, keinen Zweifel daran lässt, wer welche Absichten hegt oder gar elegant mit Zwischentönen oder Mehrdeutigkeiten spielt. Eleganz ist weder eine politische noch eine revolutionäre Größe, ich weiß, und dennoch sehne ich mich manchmal nach ihr. ■

Wiltrud Hackl ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

- 1 Anm. WH: „Auf dem Königsweg“ wurde gekürzt und auf Englisch („The Burgher King“) am 27. 03. 2017 in New York als Lesung aufgeführt, darüber hinaus ist zu diesem Theatertext zu/über Donald Trump von Elfriede Jelinek aktuell nichts zu erfahren oder auf der Homepage der Schriftstellerin zu finden. Dass Jelinek sofort nach der Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten mit der Arbeit daran begonnen hat, ist in einem Artikel der Welt nachzulesen: [→ www.welt.de/kultur/article163225150/Das-Schweinchen-mit-den-komischen-blonden-Haaren.html](http://www.welt.de/kultur/article163225150/Das-Schweinchen-mit-den-komischen-blonden-Haaren.html)
- 2 [→ derstandard.at/2000057870537/Kritik-an-ORF-Journalist-Buerger-wegen-Glawischnig-Analyse](http://derstandard.at/2000057870537/Kritik-an-ORF-Journalist-Buerger-wegen-Glawischnig-Analyse)
- 3 [→ twitter.com/TomMayerEuropa/status/865487716300972032](https://twitter.com/TomMayerEuropa/status/865487716300972032)

Das Naturereignis der „unpolitischen“ Brunhilde Pomsel

Brunhilde Pomsel arbeitete als Sekretärin für NS-Propagandaminister Joseph Goebbels, einen der größten Verbrecher des Dritten Reichs. Im Film *Ein deutsches Leben* erlebte Silvana Steinbacher eine der letzten Zeitzeuginnen an den Schaltstellen des Massenmords. Die Erinnerungen dieser skrupellosen MitläuferInnen weisen unangenehme Parallelen auf.

Text **Silvana Steinbacher**

Ich habe die Szenerie noch deutlich vor Augen. Bei einem familiären Geburtstagsfest stritten einige Verwandte lange über die Volksabstimmung zur Inbetriebnahme des Kernkraftwerks Zwentendorf, mein Vater versuchte mehrmals zu beruhigen. Einige Male habe ich von diesem Fest erzählt, bis meine Cousine und mein Bruder meine Erinnerungen an einigen Stellen gravierend zurechtrückten: Das Fest sei damals friedlich verlaufen und über Zwentendorf wurde nur kurz und in einhelliger Meinung gesprochen. Ich muss wohl einige Erinnerungsplitter über beinahe vierzig Jahre verschoben oder falsch abgelegt haben. Was also können wir über Jahrzehnte hinweg verlässlich und wahrheitsgetreu abrufen, inwiefern können wir unserem Gedächtnis überhaupt trauen? Diese Gedanken beschäftigen mich, während ich auf den Beginn des Films *Ein deutsches Leben* warte. Brunhilde Pomsel musste sich an Begebenheiten vor mehr als siebenzig Jahren erinnern. Musste sie? Wollte sie nicht eher ihr Gewissen erleichtern, sich rechtfertigen? Wie sehr lässt sich abgesehen davon dem Denkvermögen einer Frau trauen, die über einhundert Jahre alt ist? Ich bin skeptisch, doch bei letztem Punkt zu Unrecht. Brunhilde Pomsel erweist sich in diesem Film als geistig sehr rege. Doch gleich vorweg: Diese Eigenschaft wird die einzige bleiben, die ich an dieser Frau als beeindruckend hervorheben kann.

An einem Sonntagnachmittag sehe ich mir gemeinsam mit rund fünfundzwanzig Menschen diese Dokumentation an. Neben mir sitzt ein Mann um die dreißig, die langen Einstellungen, Nachdenkpausen und die mitunter langsame Sprechweise der alten Frau, denen der Film seinen Platz einräumt, strapazieren seine Seh- und Hörgewohnheiten spürbar, er rückt

unruhig auf seinem Sitz hin und her, in der Mitte des Films schläft er kurz ein. Nach dem Ende des Films wird er aber mit seiner Begleiterin sofort über Brunhilde Pomsel zu diskutieren beginnen. Neben mir eine alte Frau, die die Dokumentation aufmerksam verfolgt, vereinzelt Besucher verlassen aber auch bald den Saal. Im Raum, so empfinde ich, herrscht eine Atmosphäre der Nervosität und Ungeduld. Erst als in einer Einspielung eine Leichenentsorgung im Warschauer Ghetto zu sehen ist, hören wir alle nur noch das Knistern des historischen Materials, kein Rascheln im Saal, nichts. Seltsam, denke ich, denn die Aussagen von Brunhilde Pomsel sind für mich so ungeheuerlich, dass sie von Beginn an Stille erzeugen müssten.

Worum geht's? Die Blackbox Film & Medienproduktion *Ein deutsches Leben* ist am 7. April in den Kinos angelaufen. Brunhilde Pomsel war von 1942 bis Kriegsende im NS-Propagandaministerium Sekretärin von Joseph Goebbels. (Was hat er ihr diktiert, denke ich schon bald.) Goebbels war bekanntlich einer der engsten Vertrauten Hitlers und durch seine antisemitische Propaganda einer der wesentlichen Wegbereiter des Holocaust.

In Schwarz-Weiß-Bildern und stark ausgeleuchteten Close-ups erzählt Pomsel über diese Zeit. Ihre Erinnerungen, die oft im Plauderton daherkommen, ergänzen die vier Regisseure durch teils nie zuvor gezeigte historische Aufnahmen und Zitate aus Goebbels Tagebuch.

Ich bemerke während des Films – habe ich das Recht dazu? –, dass ich viele Pomsel'sche Wortmeldungen kaum aushalte. Eine Auswahl:

„Ist es denn wirklich so schlimm, wenn man für sich selbst versucht, das Beste herauszuholen.“

„Schuldig fühle ich mich nicht. Es sei denn, man wirft dem ganzen deutschen Volk vor, dass es letzten Endes dazu beigetragen hat, dass diese Regierung überhaupt ans Ruder gekommen ist. Das sind wir alle gewesen. Auch ich.“

„Nichts haben wir gewusst.“

„Auch das Schöne hat Flecken und auch das Schreckliche hat Sonnenstellen.“

„Wir haben mitgeklatscht, es ging nicht anders, es war ein Naturereignis. Die ganze Menge konnte nichts dafür.“

(Anm.: Diese Aussage bezieht sich auf Joseph Goebbels Zitat: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ in seiner Rede im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943).

Spätestens bei diesem Zitat packt es auch den Mann neben mir. Er wird für ein paar Minuten ruhig sitzen bleiben. Was hat Goebbels ihr diktiert, rast es mir immer wieder durch den Kopf, und hat sie bei der Reinschrift nur an ihr perfektes Zehnfingersystem gedacht? Über den Inhalt ihrer Arbeit spricht sie nämlich nicht. Wurde sie nicht gefragt, wollte sie nicht oder hat sie sich nicht mehr „erinnert“?

Vor einigen Jahrzehnten hat mir ein Ehepaar erzählt, wenn es den Zweiten Weltkrieg nicht gegeben hätte, hätte es sich nicht kennengelernt und wäre jetzt nicht glücklich verheiratet. Auch das schwingt in meinem Kopf mit, als ich Brunhilde Pomsel zuhöre, denn sie erzählt vom Büroalltag, als hätte sie in einer Modeagentur gearbeitet, in der es gar lustig zugegangen sei. Der gepflegte, modische Chef, sein sensibles Hündchen, seine lieben Kinder. Und vor allem: Ihr tolles Gehalt, um das sie alle beneideten. Immer wieder erwähnt sie, sie sei ein völlig unpolitischer Mensch gewesen. Ein Leben in der Idylle also, wenn man bereit war alles beiseite zu schieben, so wie auch Hitlers Sekretärin

Traudl Junge in dem 2006 entstandenen Film *Im toten Winkel*, so wie einige meiner Verwandten. Der zeitliche Bogen kann bis heute gespannt werden, – natürlich in einer anderen Dimension des Elends.

Ein paar Tage nach diesem Film lese ich von einer Studie, deren Ergebnisse ich nicht in dieser Drastik erwartet hätte: 56 Prozent der Befragten stimmen der Aussage sehr oder ziemlich zu, dass die Diskussion über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust beendet werden sollte. Außerdem sieht ein Drittel der Befragten Gutes wie Schlechtes an der NS-Zeit, wobei jeder zweite 15- bis 20-Jährige ein mangelndes Wissen über den Hitlerfaschismus angibt. Junge und mäßig gebildete Menschen zeigen eine erhöhte Tendenz für autoritäre Zugänge.

Dieses Ergebnis animiert mich, mir die Postings zu eben jenem Film der Zeitung *Der Standard*¹ anzusehen. Laut Umfrage sind deren LeserInnen jung, gebildet, urban und mobil. Wie ich erwartet hatte, reagiert eine Mehrheit der siebzehn Postenden ablehnend bezüglich der skrupellosen und verdrängenden Pomsel'schen Welt, doch ich finde auch einige verworren formulierte Textbeiträge. Ein Leser oder eine Leserin meint „Sekretärinnen

waren nur Frauen ihrer Zeit“ (Aha! Was meint er/sie damit? Wie wären diese denn charakterlich ausgestattet? Waren Männer anders strukturiert?) Ein Kommentar nimmt zum Film gar nicht Stellung. Eine Thematik dieser Dimension sei zu komplex, lese ich, um sie in einem Zeitungsforum diskutieren zu können. Summa summarum empfinde ich das Ergebnis dieser Wortspenden eines sogenannten gebildeten Publikums als eher verzichtbar. Vielleicht müssen sie aber auch verzichtbar bleiben?!

Ich frage mich, warum die Regisseure zu den bereits zahlreich vorhandenen Materialien über ZeitzeugInnen noch diesen Film hinzugefügt haben? Brunhilde Pomsel wird voraussichtlich eine der letzten sein, die über die NS-Diktatur sprechen konnte und: Sie saß – äußerst bequem – im Epizentrum der Schreckensherrschaft, auch wenn sie sich verdächtig oft als unpolitisch und kleines Rädchen bezeichnet. Interessanterweise gibt einer der Regisseure zu Protokoll, sie sei „eine scharfe politische Beobachterin“ gewesen. Also doch? Wann hat sich dieser grundlegende Wandel bei ihr vollzogen? So vieles passt da für mich nicht zusammen. Warum sind die Regisseure offensichtlich bemüht auch ein eher positives Bild von Pomsel zu zeich-

nen? Wahrscheinlich haben sie Nähe und Sympathie zu dieser Frau entwickeln müssen, um diesen Film überhaupt drehen zu können.

Einige Tage später stelle ich mir die für viele unvermeidliche Frage, wie ich mich während der NS-Zeit verhalten hätte. Ich bin mir sicher, dass ich diese Jahre nicht als Heldin erlebt hätte. Wenn mir zu einer Sophie Scholl also leider der Mut gefehlt hätte, so nehme ich doch an, dass ich nicht für ein gutes Gehalt und ein angenehmes Leben alles verdrängt und meine Sinne völlig ausgeschaltet hätte. Aber das bleibt natürlich Theorie.

Den Kinostart konnte Brunhilde Pomsel übrigens nicht mehr erleben. Sie starb am 27. Jänner 2017 – zynisch wie der Zufall manchmal spielt – in der Nacht auf den Internationalen Holocaust-Gedenktag. ■

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

1 „Ein deutsches Leben“: Kronzeugin mit eingeschränkter Sicht. *Der Standard*, 04. 04. 2017

☺ *Ein deutsches Leben*
A/D 2016, 113 Minuten
Regie: Christian Krönes, Olaf S. Müller, Roland Schrotthofer, Florian Weigensamer.

Und immer wieder: Die ganze Menge konnte nichts dafür?

Foto **Blackbox Film**







Von meinem Privaten in dein Politisches

In den Galerieräumen des Forum Wels war im Frühjahr die Ausstellung *Vor und Zurück* zu sehen. Mit der zugrundeliegenden Thematik der Erinnerung wurden Objekte, Bilder und Installationen von Bibiana Weber, Edith Stauber und Alenka Maly gezeigt. Über Erinnerung, die Verbindung des Privaten mit dem Politischen, über persönliche Kunstbeziehungen sowie „das Gefühl einer geringeren Einsamkeit“ haben die drei Künstlerinnen mit Tanja Brandmayr gesprochen.

Text **Tanja Brandmayr**

Die Einladung zur Ausstellung in die Welser Galerie Forum kam über Bibiana Weber. Edith Stauber hatte bereits Bilder mit dem Titel *Vor und Zurück*. Und während des langen, fallweise gemeinsam zurückgelegten Lebensweges sind bereits einige andere Arbeiten entstanden, die „in Räumen vor und zurückgehen“, wie Alenka Maly ergänzt (etwa 2009 mit Malys Ausstellung zur *Arbeitersiedlung Hammerweg*). Die drei Künstlerinnen teilen die gegenseitige Wertschätzung für ihre Arbeiten, sie haben zudem, was das Kunstverständnis betrifft, „gemeinsamen Vergangenheitsduft eingeatmet“. Sprich: Die künstlerischen Arbeiten und Wahrnehmungsebenen werden gegenseitig verstanden, auch wenn sie sich – wie wir später sehen werden – doch auch wesentlich im Zugang voneinander unterscheiden. Und wie zu erwarten war, ging es bei der Ausstellung, also mit dem Vor- und Zurückgehen in der Zeit weniger um Nostalgie. Wenngleich es auf Nachfragen scheint, dass der Begriff der Wehmut nicht ganz von der Hand zu weisen ist, allerdings stärker im politischen Kontext des Verlustes einer Zeit, in der Solidarität, Häuser besetzen oder ein radikaler Feminismus möglich war und trotz des Kampfes doch irgendwie zum guten Grundton einer Gesellschaft gehörte. Alenka Maly: „Ich habe keine Antwort, was Wehmut betrifft. Die 70er waren dahingehend eine goldene Zeit, vorher war Armut, dann war Protest und Solidarität möglich, jetzt ändert sich alles rasend“. Also weniger persönliches Sentiment als ein Blick über verlustig gegangene gesellschaftliche Errungenschaften. Und damit gehen wir

wieder zurück in den „Duft“ der frühen Jahre: Alenka Maly und Bibiana Weber, beide mit ähnlicher sozialer Herkunft, ausgebrochen aus der Arbeiterschicht, haben etwa in einem Schritt der emanzipatorischen Selbstermächtigung Kunst studiert. Und auf die generelle Frage, wie sich denn die Erinnerung, das Private und das Politische in den Arbeiten treffen, merkt Maly an, dass sie in einer Familie aufgewachsen sei, wo immer politisch gedacht wurde, demnach sei auch das Private politisch gewesen. In die folgende kurze Diskussion über die Durchdringung des Privaten und Politischen, über Bibiana Webers künstlerische Transformation des Persönlichen in eine allgemeinere Gültigkeit, über einige Details in den Arbeiten der drei Künstlerinnen, kommen wir zu Edith Staubers für mich zumindest im Moment überraschenden Aussage, dass sie ihre Arbeiten als „rein privat“ verstehe. Dass es ihr um einen „Weg ins Private“ gehe, präzisiert sie mit den Worten: „Jeder hat etwas Privates“. Und dass mit der somit ableitbaren Definition „Alles ist privat“ ein Prozess von Mein-Privates-findet-sofort-einen-Zugang-in-dein-Privates möglich ist, verdeutlicht für mich, auch in Kombination mit den beiden anderen Künstlerinnen, den persönlichen, eigenständigen, wie auch äußerst bemerkenswerten egalitären Zugang, der in der Ausstellung insgesamt zu spüren ist. Beginnen wir also mit Edith Stauber.

Edith Stauber hat ihr Werk zwischen Malerei, Zeichnung und Film angesiedelt. In bester Erinnerung ist ihr animierter Film *Parkbad*, der die Szenen eines Freibades in detailreicher Genauigkeit darstellt. Hier porträtiert nicht nur ihre „Lust am Ge-

sambild“ den Ort, sondern Staubers „Frage der Beobachtung“ erweckt im Zuseher, in der Zuseherin die eigenen erinnerten Eindrücke: Quasi wie das letzte im Glas schwimmende Essiggurkerl, das mit der Gabel herausgefischt werden will (wie im Film *Parkbad*), scheinen Erinnerungen kurz und deutlich zugänglich, entziehen letztlich aber doch immer wieder. In Wels wurden auch neuere Filme gezeigt. Außerdem, auch gar nicht nostalgisch, ein von Edith Stauber so bezeichneter „Bilderdurchfall“. Dieser zeigte fast tagebuchartig skizzierte und gezeichnete Eindrücke, halbwegs unverdauter Alltag also, in seiner speziellen Zusammensetzung aus verträglichen und unverträglichen Elementen, in ebenso verschiedenen Formaten und Techniken in den Welser Galerieräumen präsentiert. Diese Zeichnungen sind entsprungen aus einem Impuls der fast zeichnerischen Befreiung, so Edith Stauber, wohl auch gegenüber einer recht eindrücklichen Gegenwart. Wie im Gegensatz dazu widmete sie sich mit der Serie „Am Balkon“ der Vergangenheit. So

hat sie alte Fotografien des Vaters aufgenommen, der die Familie immer wieder am Balkon abfotografiert hatte, schmucklos und im Motiv wiederkehrend, wie es wohl zu dieser Zeit nicht untypisch war. Stauber hat das aus künstlerischer Sicht „formal Strenge“ in Folge einer malerischen Bearbeitung unterzogen. Hat über eine lange Zeit des „nicht bewussten Nachdenkens“ während des Malens bemerkt, dass nach und nach Eindrücke aus der Vergangenheit hochkamen. Jedenfalls kündeten diese Momente auf dem Balkon von einer fast verlassen wirkenden Monochromie, sie haben aber auch etwas unheimlich Lebendiges, dieses Baby Edith zum Beispiel, das frech, skeptisch oder schreiend, jedenfalls mit der einzigen Aufgabe eines Babys, nämlich zu wachsen und zu gedeihen, in die Welt blickt ... oder die Jugendliche Edith, die mit zusammengezwinkten Augenlidern in der strahlenden Sonne steht.

Während Edith Stauber ihren Blick auf Situationen und die damit einhergehende

persönliche Erfahrung richtet, widmet sich Bibiana Weber den Dingen bzw. der Kommunikation mit den Dingen. In einem Zugang des Lost-and-Founds zeigte die Objektkünstlerin zwei Herangehensweisen – wobei sich die eine als eine Spur emotionaler erwies als die andere, die dem Sentiment die Ordnung beifügte. Kleine Wunderkammern aus gefundenen Objekten haben sich so angesammelt, etwa beim Spaziergehen; und ihre so entstandene Sammlung sei selbst „ein Kommen und Gehen“, sagt Weber. Sie weist in ihren Arbeiten auf Qualität(en) hin, gibt den Dingen Aufmerksamkeit, denn die Dinge „haben Spuren, haben Spuren hinterlassen, erzählen selbst Geschichten.“ Dass so Geschichten neu erzählt oder anders weiter erzählt werden, ist selbstredend für den künstlerischen Prozess. Bibiana Weber sei dabei, so die Kolleginnen, „die Übersetzerin der Dinge“. Als vordergründig etwas weniger spielerisch (Weber arbeitet übrigens auch mit Stahl), erweist sich der zweite Ansatz Webers, der zum Beispiel in den Arbeiten *Linz* oder *Telefonauskunft*

Die „rein private“ Bildserie *Am Balkon* von Edith Stauber. Acryl auf Leinwand, 2016/17.





Ein Teil der Arbeit *Telefon Auskunft*: Reminiszenz an das einst gewichtige Nachschlagewerk Telefonbuch. Bibiana Weber, 2017.

Foto **Die Referentin**

Foto **Edith Stauber**



11 88 77 zu sehen war. Dafür rollte sie aus dem Papier alter Stadtkarten, Zeitschriften, aus blauen Wahlkarten oder im Falle von „11 88 77“ aus dem Telefonbuch von ihr so bezeichnete Papierperlen. Dass diese Papierperlen, eine neben der anderen in Schaukästen aufgereiht, dabei nicht nur „je nach Lichtsituation Schatten werfen und Bewegung ins Spiel bringen“, sondern gewitzt wie grotesk Erinnerung zu verarbeiten und beinahe wissenschaftlich geordnet zu systematisieren scheinen, scheint dabei ganz klar Bezug auf die von ihr formulierte Absicht zu nehmen, „das Persönliche zu etwas allgemein Gültigerem zu transformieren“. Das Persönliche also fein säuberlich ausgeschnitten, quasi zu Erinnerungssperlen aufgewickelt und im Schaukasten platziert? Sozusagen eine gerollte Geschichte des Einzelnen und des Allgemeinen? Jedenfalls habe ich das Gefühl, dass die hier beispielhaft genannte Nummer der Telefon Auskunft nicht nur über alte Zeiten und die neueren Zeiten der Digitalisierung spricht. Sondern ich entwickle so etwas wie einen kleineren Horror, dass die persönlichen Erinnerungen, jede für sich einzeln so schön durchlebt und deshalb für einen selbst so be-

sonders wertvoll, irgendwann selbst wie tote Kleinstlebewesen in einem Schmetterlingskasten gleich, von einem selbst also aufwändig als Erinnerung präpariert, aufgerollt und platziert, zu einem System werden, das Bibiana Weber in ihrem Ausstellungstext so beschrieben hat: „Still ruhen diese Kleinstobjekte auf weißen, gerasterten Flächen in Objektkästen“. Bibiana Weber scheint in ihren Arbeiten jedenfalls eine beinahe wissenschaftliche, erkenntnistheoretisch anmutende Fragestellung platziert zu haben: Was ist den Dingen und was ist der Erinnerung immanent? Was kann man über den Kern der Dinge oder die Vergangenheit sicher wissen?

Im hinteren, letzten Raum hat Alenka Maly eine Rauminstallation aufgebaut, die aus mehreren Komponenten bestehen hat – und die als Gesamtsituation Anklänge von Reisen, Durchreisen, des insgesamt Unbeständigen evozierte; oder der großen Ungeheuerlichkeit des unkalkulierbar Improvisiertens eines jeden Lebens, das sich zuletzt und am Ende sozusagen immer als flüchtig erweist; und eines Raumes, in dem „großes Glück und

großes Leid“ quasi miteinander leben, wie Alenka Maly angemerkt hat. So spürt man die in die Gegenwart strahlende Erinnerung an die Familie Malys – durch zwei im Raum einander gegenüberliegende installative Settings, die den letzten Campingurlaub mit dem Vater wieder auferstehen haben lassen. Die Erinnerungen erweisen sich als schön wie schmerzhaft. Ein Video zeigt den Vater und Musiker Gust Maly, im Süden auf einem Campingplatz Gitarre spielend. Er und die Familie wussten zu diesem Zeitpunkt bereits von seinem nahenden Tod. Die zum Loop geschnittene Melodie begleitet ein an die Wand gehängtes Tischtuch des Campingtisches, aufgehängt als Beleg des Gemeinsamen, als Ort, wo die Familie selbstverständlich zusammengekommen ist, um zu reden, zu essen, zu trinken und zu streiten – nicht zuletzt um die privaten sowie größeren Angelegenheiten einer an sich politischen Familie zu debattieren. Dieses Stück Tuch, das wie als Beweis des Gemeinsamen und gleichzeitig als Anklage des Verlustes gelesen werden kann, schlägt zudem eine andere Verbindung zu einem weiteren „Größeren“ im Ausstellungsraum auf: Gleichsam im persönlichen Leid verankert, scheint Maly das Wissen um den Schmerz zu multiplizieren, transformiert persönlichen Schmerz und Mitgefühl mit den vielen Familien und Menschen auf der Flucht. In *Wäsche* bearbeitete sie Pressefotos aus den Flüchtlingscamps, indem sie etwa diese Bilder verblässen ließ, um Wäschestücken auf Wäscheleinen wieder Farbe einzuhauchen, in-



Persönliches in einem Raum des Politischen. Rauminstallation von Alenka Maly, 2017.

Foto **Die Referentin**



klusive kleiner Maschen und Schleifen auf kleinen Mädchenpullovern: Wäsche als bereits des Öfteren von Maly gewähltes Mittel, als Symbol für das der Haut am nächsten Liegende; als Symbol für Nähe, die sich mitfühlend mit dem Leid anderer zu verbinden weiß, in einer zutiefst humanistischen Positionierung. Nach dem Verlassen der Räume klingt die Melodie des Vaters noch lange nach.

Gemeinsames vor und zurück in der Zeit also, verschiedenes hin und her in den Beziehungen. Wunderbare Beiträge in den einzelnen Räumen. Und trotz aller anskizzierten Unterschiede in der künstlerischen Herangehensweise: Gemeinsam scheint die Übersetzungsarbeit in einen „größeren Zusammenhang“ mit Menschen, Dingen, Situationen und nicht zuletzt in eine Kom-

Es mäandert alles so parallel dahin.

Derzeit sind in der 44er Galerie am Stadtplatz von Leonding ausgewählte Arbeiten der Linzer Künstlerin Astrid Esslinger in *Tonkell* zu sehen – einer Gruppenausstellung über sexualisierte Gewalt als gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Elisabeth Lacher hat mit Astrid Esslinger gesprochen: über Bilder als Projektionsfläche und ein Atelier als Isolations-Tank.

Text **Elisabeth Lacher**

Die in der Ausstellung *Tonkell* gezeigten Gemälde Esslingers sind eine Auswahl aus ihrem künstlerischen Werk der letzten Jahre.

Die Gemälde sind zwar ursprünglich nicht unter dem Aspekt des Ausstellungsthemas entstanden, dennoch vermögen sie in unerwartet deutlicher Weise ein Netz aus optischen Impulsen in der Ausstellung zu flechten, das die Betrachterin und den Betrachter, durch die Meta-Ebene der gesellschaftlichen Thematik von sexualisierter Gewalt hindurch, in ein individuelles Wahrnehmen und in innere Betroffenheit führen. Und somit ein erweitertes Feld des Sehens, Fragens, Verstehens und Verständnisses eröffnen.

So begegnet man im ersten und kleinsten Raum der Ausstellung der Arbeit *Eisheilige V* aus dem Jahr 2013: Ein gebeugter Mensch, einsam und verlassen, den Kragen seines Mantels hochgeklappt. Er will weggehen. Sich verstecken. Voller Scham. Sich abwenden. Von einem Dunkel, in dem er nicht sein kann. In dem niemand sein kann. Der Kopf eingesunken, Abkehr, alleine, trostlos. Die Enge des realen Raums wird durch die Weite einer gemalten, gottverlassenen Landschaft ausgeglichen. Der Eisheilige berührt und macht betroffen. Und ist ein beeindruckendes Intro in eine Ausstellung, die in großer Bildgewalt den Raum aufmacht für das Überthema der gezeigten künstlerischen Arbeiten: Sexualisierte Gewalt als gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Die Ausstellung thematisiert den geheimen, privaten, sprachlosen und alltäglichen Raum, in dem sexuelle Gewalt häufig stattfindet. Jenseits von medialen Skandalmeldungen, die kurzfristig Empörung und Abscheu hervorrufen, schafft die Ausstellung gene-

rell ein tieferes Bewusstsein und einen differenzierteren Blick auf gesellschaftliche Strukturen, Machtverhältnisse und tradierte Rollenbilder von Mann und Frau.

Esslingers Bilder bieten sich als offene Projektionsflächen in Zusammenhang mit dem Thema der Ausstellung an. So zeigt das Bild *Monokultur* eine Gruppe junger, weißer Männer im schwarzen Anzug, Stellvertretend für das europäische Bild von Erfolg, Business, Macht. Das eigentlich nur wenigen etwas, und denen auch nur sehr wenig, zu bieten hat. Und neben eintönig und schwarz-weiß auch ziemlich aggressiv ist. Die Arbeit *Under Cover* zeigt zwei Frauen: die eine verbirgt ihr Gesicht durch einen Schleier, die andere durch eine Sonnenbrille. Sowohl die Sonnenbrille, wie auch ein Schleier können normale Mode und Alltagsgegenstände sein, gleichzeitig aber auch Spuren häuslicher Gewalt verbergen. Astrid Esslinger erzählt über ihre Arbeiten in der Ausstellung *Tonkell*, dass sie den Besucherinnen und Besuchern ihre Bilder als Projektionsfläche für eigene Gedanken und Erfahrungen anbieten möchte. Es läge ihr fern, fertige Erklärungen abzugeben oder die Betrachterin, den Betrachter auf die Suche nach der richtigen Interpretation ihrer Gemälde zu schicken. Vielmehr sollen ihre Arbeiten ein offenes System darstellen, die zwar in einen inhaltlichen Kontext eingebaut sind, jedoch verschiedenste Assoziationen und Gedanken nicht nur zulassen, sondern auch initiieren. Für Esslinger hat Kunst nichts Lehrhaftes, nichts Auratisches, nichts Erklärendes oder Abgeschlossenes. Sie selbst sieht ihre Bilder auch nie als „fertig“ an: weder in ihrem Atelier gibt es einen Zeitpunkt, an dem ein Bild fertiggestellt wird, noch sind es die Bilder, die sie in Ausstellungen bringt.

Foto **Die Referentin**

munikation gemeinsamer Erfahrungen hinein. Mit diesem Sichtbarmachen, Spürbarmachen ginge es schlichtweg auch um das „Gefühl einer geringeren Einsamkeit“, so Edith Stauber. Rückbezogen auf die Ausstellung: nicht nur eingebettet, sondern durch vielfache mögliche Bezüge weit und frei. ■

→ www.edithstauber.at/bibiana-weber

→ www.edithstauber.at/edith-stauber

→ www.edithstauber.at/alenka-maly

Für Esslinger sind es die Personen, die ihre Bilder ansehen, sich einlassen, Gedanken machen, die die Bilder im Endeffekt fertigstellen. So hört sie zum Beispiel auch lieber dem zu, was ihr andere über ihre Bilder erzählen, als selbst viele Worte darüber zu verlieren.

Eine Haltung, die sich auch in ihrem Arbeitsstil im Atelier niederschlägt. Sie malt nie nur an einem Bild, es sind immer mehrere Bilder gleichzeitig in Arbeit. Manche Bilder werden über Jahre hinweg gemalt, stehen dann auch länger herum und warten oft sehr lange, bis wieder eine Farbschicht, eine Figur, ein Motiv hinzukommt. Eigentlich, erzählt Astrid Esslinger, gibt es in meinem Atelier keine Bilder, von denen ich sagen würde, dass sie fertig gemalt sind und ich nichts mehr hinzufügen werde. Solange sie im Atelier sind, verändern sie sich: oder können sich verändern. Erst wenn ich ein Bild weggebe, höre ich auf, daran zu malen. Und danach wird es erst fertig: durch die Personen, die es ansehen. Durch die Gedanken, Erfahrungen und Eindrücke, die daraus entstehen.

Die eigene Erfahrung nimmt in Astrid Esslingers Arbeit in vielerlei Hinsicht einen wichtigen Stellenwert ein. Ich beginne immer bei mir selbst, erzählt sie. Was ich nicht selbst in irgendeiner Form erfahren habe, darüber kann ich nichts erzählen, das ist nicht relevant. Meine Arbeit beginnt immer bei mir, bei meinen Erfahrungen, meiner Intuition. Was sich weniger auf konkrete Themen und Inhalte bezieht, sondern auf den eigenen Prozess des Malens, der entkoppelt ist von intellektuellen oder inhaltlichen Fragestellungen. So entstehen Bilder, die sich nicht konkret an einem Thema oder Inhalt festmachen lassen, aber später in unterschiedlichen Kontexten eine eigene Wirkung entfalten und oftmals mit der ursprünglichen Erfahrung der Künstlerin gar nicht mehr so viel zu tun haben müssen. Die Verbindung entsteht eher durch das eigene Einlassen auf Gesellschaft und sich selbst. Am Anfang der Arbeit steht das Tun, die Intuition, das Ausprobieren, die Absichtslosigkeit beim Malen. So bezeichnet Astrid Esslinger ihr Atelier gerne als Isolations-Tank. Am besten arbeitet sie, wenn sie hinter sich den Schlüssel im Schloss umdreht und alle Reize, die der Alltag und das Leben jeden Tag bieten, für die Zeit im Atelier aus-

sperrt: aber nicht als abgegrenzt und autark stehend, sondern als unterschiedliche Ebenen, die zwar verschieden sind, einander jedoch bedingen. Im Atelier geht es ihr darum, Unbewusstem nachzusinnen, oder vielleicht auch gar nichts nachzusinnen. Zu tun oder nichts zu tun. Was in der Zeit im Atelier passiert, das passiert eben.

Und wenn ich nur rauchend dasetze. Oder fünf Leinwände um mich herum stehen, auf denen ich gleichzeitig male. Wichtig ist mir lediglich, dass die Gedanken draußen bleiben. Und das eigene Ego. Das wäre beides hinderlich beim Malen, erzählt Astrid Esslinger über ihren Arbeitsprozess im Atelier. Das Nachdenken kommt erst später hinzu, zum Beispiel bei der Wahl der Titel. Eine gesellschaftliche Relevanz ist für mich und mein Arbeiten schon sehr wichtig. Da verfolge ich durchaus den Ansatz: Das Private ist politisch. Aber das alles passiert erst in einem viel späteren Schritt, diese gesellschaftliche Meta-Ebene. Und eigentlich mäandert alles so parallel dahin bei mir ...

Dass sich das alles ausgeht und Sinn macht, davon zeugen nicht nur die Bilder in der Leondinger Ausstellung, sondern ein mittlerweile recht umfassendes Werk und Ausstellungen im In- und Ausland. Neben ihren Gemälden, die durch den sehr intuitiven Arbeitsprozess entstehen, arbeitet Astrid Esslinger auch regelmäßig an ihrer zweiten künstlerischen Produktionsschiene: den Cut Outs. Oder auch bekannt als Strichcode Sklaven. Für die konzeptuelle Handgepäckproduktion bereitet Astrid Esslinger unterschiedlichste Orte und Städte, und schneidet dort Figuren zwischen 10 und 40 Zentimetern Höhe aus: aus vor Ort gefundenen Kartonagen und Schachteln. Die, unterschiedlich arrangiert, dann unterschiedliche Geschichten erzählen: übers Reisen, über verschiedene Orte, über Handelswege, über Vereinheitlichung und Normierung, Konsum und Wegwerfprodukte. Für Astrid Esslinger ist die Arbeit an den Strichcode Sklaven eine wichtige Ergänzung zu ihrer Arbeit im Atelier. Durch die Cut Outs bekommen Reisen und Aufenthalte in verschiedenen Ländern eine ganz eigene Bedeutung. Zum Beispiel nimmt sie einen neuen Ort ganz anders wahr, wenn sie auf der Suche nach verwertbaren Schachteln und Kartonagen für die Strichcode Sklaven ist.



Foto Otto Saxinger



Eisheilige V von Astrid Esslinger, 100 x 90 cm, 2013.

So entstanden in Esslingers Cut Out-Schneide die *Barcode Slaves_New York* und die *Barcode Slaves_Sao Paolo* im Jahr 2011. 2012 folgten die *Barcode Slaves_Teheran*. Weitere Barcode Slaves entstanden in den letzten Jahren in Wien, Los Angeles, Bangkok, Berlin und Böhmen.

Bis 25. Juni sind Esslingers Bilder nun in Leonding zu sehen. Ein Besuch der Ausstellung *Tonkell* sei hier von meiner Seite unbedingt empfohlen. Zumal es unvergleichlich ist, in den Räumen der 44-er Galerie vor den Gemälden zu stehen und sie wirken zu lassen. Wem der Weg ins suburbane Leonding allerdings zu weit ist oder aus sonstigen Gründen unmöglich, kann sich auf der umfassenden Webseite der Künstlerin einen guten Eindruck über ihre Arbeiten machen. Zum Abschluss des Textes bleibt von meiner Seite zu sagen: Ich bin beeindruckt. Astrid Esslinger schafft ein interessantes und vielfältiges künstlerisches Werk, das wie die Künstlerin selbst im Raum steht: Klar, stark, und mit einem unglaublich hohen Maß an Authentizität. ■

→ esslinger.servus.at

🕒 **Tonkell**

Gruppenausstellung Astrid Esslinger und Anna Rafetseder
44er-Galerie, Leonding Stadtplatz
Öffnungszeiten bei freiem Eintritt sind:
Di, Mi, Fr 15.00–19.00 h, Do 17.00–21.00 h,
So 10.00–16.00 h
Noch bis 25. Juni 2017 zu sehen

🕒 Zur Zeit sind noch zwei Ausstellungen von Astrid Esslinger in Graz zu sehen:
Transit in der Werkstadt Graz und *Strichcode Sklaven* in der Galerie Grazy
→ werkstadt.at/aktuelle-ausstellung

🕒 Außerdem ab September und bis zum Jahresende 2017 zu sehen:
Transit II, im Gesindehaus des Schlosses Freistadt. Ausstellungseröffnung am 01. September: Begleitend zu Arbeiten der bildenden Künstlerin Astrid Esslinger interpretiert der Klarinetist des Klangforums Wien, Bernhard Zachhuber Werke von Salvatore Sciarrino, Gerhard Stäbler u. a.

Elisabeth Lacher lebt in Linz und bewegt sich im transdisziplinären Feld zeitgenössischen Kulturschaffens.



Über ihren Roman und ein Europa der A-, B-, C- und D-Zonen spricht Eva Schörkhuber im Interview.

Ein Buch gegen die Angst

Geheime Papiere gegen den Faschismus. Europa ist in Zonen aufgeteilt, die Menschen sind angesichts des neuen faschistischen Regimes verängstigt. Während Claire hinter Barrikaden kämpft, sitzt ihre Freundin Su mit geheimen Papieren im Zug. Wenn es ihr gelingt, damit unbemerkt die Grenze zu passieren, ist es vielleicht noch nicht zu spät – so der Plot von Eva Schörkhubers neuem Roman „Nachricht an den Großen Bären“. Ein Interview mit der Autorin von *and pawe*.

Wie flach die Welt geworden ist. Flach und risig. Auf riesigen Schollen treiben wir voneinander fort. Wir umzäunen unsere Denk-, unsere Sehterritorien mit Worten aus Stacheldraht. Wir schießen aufeinander, nicht nur in Sätzen. Der Pulvergeruch betäubt unsere Sinne. Jeder Sicht-, jeder Perspektivenwechsel wird als Verrat geahndet. Alle müssen sich für eine Seite entscheiden. Der Horizont reicht gerade bis zum Rand der Scholle und keinen Schritt weiter. Es gibt keine

Möglichkeit, einen anderen, einen etwas abseits gelegenen Standpunkt zu erreichen. Das Gelände ist vermint. Ich bin froh, dass sich wenigstens die Landschaft vor dem Zugfenster zu falten beginnt. Leichte Erhebungen, eine sanfte Hügelandschaft. Mitteleuropa hat das einmal geheißen. Aber Europa gibt es nicht mehr. Der Kontinent ist zerklüftet, auseinandergerissen. Die Schollen sind zu weit auseinandergedriftet.

Text und Interview **and pawe**

Im April erschien in der Edition Atelier Eva Schörkhubers drittes Buch „Nachricht an den Großen Bären“. Nach ihrem Debütroman „Quecksilbertage“ und der Erzählung „Die Blickfängerin“ ist dies nun ihr zweiter Roman. Dieser erzählt von einer Zeit, in der Europa in Zonen aufgeteilt und von einem autoritären rechten Regime regiert wird. Su, die Hauptfigur im Roman, hat sich dem



Foto **Buchhandlung Libreria Utopia** in Wien

im Kopf herumfliegen. Gab es für dich in diesem Buch ebenso stilistische Vorüberlegungen? Welchen stilistischen Schreibimpuls wolltest und konntest du nachgehen?

Ich wollte verschiedene Erzähltechniken und Erzähltempi ausprobieren, also mit Perspektiven und traumähnlichen Einschüben spielen, sowie beschleunigte, verdichtete Passagen mit langsameren, epischen und reflektierenden abwechseln. Das Ausgangsmaterial für den Roman sind einige Erzählungen gewesen, die im Laufe der letzten drei Jahre entstanden sind, und die alle das Thema „Angst“ verhandeln. Diese Erzählungen sind in eine durchgängige Rahmenhandlung eingewoben und durch weitere Erzählungen ergänzt worden. Bei der Rahmenhandlung wollte ich einen Spannungsbogen bauen, der sich über die Reise der Hauptfigur Su von der Stadt aus über die Grenze spannt. In den Erzählungen wiederum liegt der Fokus auf einzelne Figuren, denen Su entweder auf ihrer Reise oder früher einmal begegnet ist. In den Erzählungen hatte ich die Möglichkeit, mit verschiedenen Perspektiven und Erzählstilen zu arbeiten.

Widerstand angeschlossen, sitzt im Zug und ist dabei, geheime Papiere außer Landes zu schaffen. Eva Schörkhuber zählt zu jenen Autor_innen, die gekonnt politische Inhalte mit hohem erzählerischem Anspruch und sprachlichem Feingefühl verbinden. Es ist auffällig, dass diese Art von Literatur gehäuft in der Edition Atelier in Erscheinung tritt. Das ist gut so. Denn es gibt genug Autor_innen, die wenig zu sagen haben und dies in einer leichten und gefälligen Sprache über hunderte von Seiten zum Ausdruck bringen. Die Bestsellerlisten sind voll davon. Literatur könnte aber soviel mehr sein ... Ein Vorgeschnack über dieses „Mehr“ soll im Gespräch mit der Autorin über ihren neuen Roman, Arten des Schreibens, über Europa, die Politik mit der Angst und inspirierende Nachbarschaften gegeben werden.

Bei deinem ersten Buch ist mir aufgefallen, dass du in deinem Erzählen die Sprache gerne verdichtest, um sie im nächsten Augenblick wieder loszulassen, dass Wörter gleich einem losgelassenen Luftballon

Gleich zu Beginn des Romans antwortet Su auf die Frage, ob sie Angst habe: „Nein, ich habe keine Angst. Angst ist doch das größte Problem hier.“ Im weiteren Verlauf zeigst du die Angst in ihren verschiedensten Ausformungen; die Angst vor Fremden oder auch jene Angst, die einem im Wasser das Gefühl gibt, nach unten gezogen zu werden; und eines der letzten Kapitel hast du „Die Dichte der Angst“ genannt. Was unterscheidet die Angstlosigkeit der Widerständischen von der Angst, die ein autoritäres Regime erzeugt?

Angst zu haben ist etwas Menschliches, jeder und jede von uns kennt das Gefühl. Die Frage ist, wie mit dem Gefühl der Angst umgegangen wird. Wird sie geschürt, um Menschen leichter regierbar zu machen, wie es in rechtspopulistischen Diskursen und autoritären Regimen geschieht? Oder wird sie benannt und gemeinsam verhandelt? Wenn es keinen Platz dafür gibt, sich mit Ängsten, den eigenen ebenso wie mit jenen der anderen, auseinanderzusetzen, kann das dazu füh-

ren, dass man sich in sehr enge, disziplinatorische und autoritäre Zusammenhänge begibt, die – scheinbar – Sicherheit und Stabilität gewährleisten. Tatsächlich sind es aber diese Zusammenhänge, in denen Angst geschürt wird. Eine emanzipatorische Möglichkeit, mit Angst umzugehen, ist sich ihr zu stellen, sie zu benennen und sich schrittweise mit ihr auseinanderzusetzen. Die Menschen, die sich dazu entschließen, in den Widerstand gegen autoritäre Regime zu gehen, haben auch Angst – berechtigterweise, denn sie sind permanent von Gefängnis, Folter und Hinrichtung bedroht. Damit sie aber überhaupt in Betracht ziehen können, diese enormen Risiken einzugehen, haben sie Möglichkeiten gefunden, ihre Ängste gemeinsam und solidarisch zu verhandeln und sich ihnen also auch zu stellen.

Immer wieder kommen in deinem Roman traumähnliche Szenen und düstere urbane Landschaften vor, die an Filme und Gemälde erinnern. Du zeichnest intensive, fast bildnerische Szenen und schreibst auch über Bilder. Mir ist, als experimentierst du mit erweiterten Formen des Erzählens. Als versuchtest du in benachbarte künstlerische Felder zu wechseln, dort Elemente zu nehmen und sie in literarische Formen zu verwandeln. Was waren für dich bei diesem Roman benachbarte Inspirationsfelder?

Während des Schreibprozesses habe ich einige Filme und Videoinstallationen gesehen, die inspirierend waren. Einer dieser Filme ist „La Cité des Enfants Perdus“ (Die Stadt der verlorenen Kinder) von Jean-Pierre Jeunet und Marc Caro gewesen. Dabei ist es mir weniger um thematische oder inhaltliche Bezüge gegangen als um Erzähltechniken, die es ermöglichen, der Erzählung eine bestimmte Färbung oder einen bestimmten Tonfall zu verleihen. Bei visuellen Medien wird in dieser Hinsicht mit Farben und mit prägnanten Einstellungen gearbeitet: Mit einem Bild kann so viel gezeigt und atmosphärisch erzählt werden, wofür es in einem Text vieler Sätze bedarf. Und ich habe mich immer wieder gefragt, wie es möglich ist, auch in und mit Sprache solche Effekte zu erzeugen, ohne dass ich dafür seitenlange Beschreibungen benötige. Die Manifesto-

Videoinstallationen von Julian Rosefeldt sind in diesem Zusammenhang auch interessant gewesen. Anhand von kurzen filmischen Episoden sind Kunst-Manifeste (des Surrealismus, des Futurismus, des Dadaismus, des Situationismus usw.) dargestellt und in Szene(n) gesetzt worden. Die Möglichkeit, komplexe sprachliche Setzungen episodisch und narrativ aufzubereiten, ohne in irgendeiner Form illustratorisch zu werden, hat mich dabei fasziniert. Ein anderer Film, der während der Arbeit an dem Roman wichtig gewesen ist, ist der letzte Teil von Lars von Triers Europa-Trilogie, der auch den Titel „Europa“ trägt ...

Der Traum von Europa ist in deinem Buch zum Albtraum geworden. Einiges davon, was du beschreibst, kann man auch in der gegenwärtigen Situation erkennen. Auf der einen Seite stehen die (Wirtschafts-)Liberalen, die die europäischen Werte hochhalten. Nennen wir sie die „good guys“ und auf der anderen Seite stehen die „bad guys“, die primär chauvinistisch und kulturkämpferisch auftreten, also die vom neuen und alten rechten Diskurs geprägten Fraktionen. Das ist jetzt eine sehr vereinfachte Dichotomie, aber die letzten Präsidentschaftswahlen in Österreich und Frankreich waren genauso gelagert. Diese Reduktion und der Zwang sich für eine der beiden Positionen entscheiden zu müssen, ist natürlich eine Falle. Wofür und wogegen muss heute gekämpft werden?

Ich denke auch, dass es ein Fehler ist, zu glauben, man könne sich heute für die eine – (wirtschafts-)liberale – oder für die andere – national-chauvinistische – Seite entscheiden. Wir befinden uns in einer Phase der massiven Reterritorialisierung. Das Prinzip des Nationalstaates ist in allen Bereichen tragend, nicht nur in rechts-populistischen Diskursen. Die so genannten europäischen Werte sind viel abstrakter als die realpolitischen Auswirkungen: 60 Kilometer von Wien entfernt, in Bratislava, verdienen Menschen für dieselbe Arbeit um zwei Drittel weniger. Was, wie wir alle wissen, zur Folge hat, dass gewinnorientierte Unternehmen ihre Firmensitze und Produktionsstätten dorthin verlagern. Unter dem Deckmantel der so genannten Standortsicherung werden dann sukzessive Regelungen zum Arbeitnehmer_innenschutz abgebaut, Lohn- und Gehaltsniveaus zum Stagnieren gebracht oder gar nach unten revidiert. Und da kommen die rechtspopulistischen Parteien ins Spiel: Sie kanonisieren die Ängste, geben ihnen einfache Ausdrucksformen und

bieten monokausale Erklärungs- und Lösungsvorschläge an, die niemals umgesetzt werden (können). Die anderen Parteien (darunter auch die so genannten sozialdemokratischen) sind nicht mehr in der Lage, die Menschen, die tatsächlich von sozialem Abstieg, von Armut und Existenzkämpfen bedroht sind, zu repräsentieren. In dem Roman habe ich versucht, diese Entwicklungen nachzuvollziehen und in ihren weiteren Konsequenzen zu befragen: Die Aufteilung Europas in A-, B-, C- und D-Zonen, die einer binneneuropäischen Kolonialstruktur entspricht, ist nicht soweit an den Haaren herbeigezogen, wenn wir an den Ausverkauf Griechenlands oder jetzt an die an den Rändern Europas errichteten Lager für geflohene und schutzbedürftige Menschen denken. Ich denke, dass es diese Reterritorialisierungen sind, gegen die wir heute kämpfen müssen: Also gegen die realpolitischen und diskursiven Nationalismen und für globale Umverteilungen. Auch das ist ein Thema im Roman: Widerstand muss immer an und über Grenzen gehen, er kann nur als transnationaler funktionieren. ■

☞ Eva Schörkhuber,

Nachricht an den Großen Bären

Roman, Edition Atelier, 200 Seiten, 20 Euro

ISBN 978-3-903005-27-3

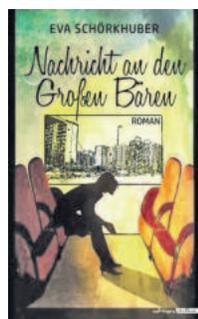
E-Book: 12,99 Euro, ISBN 978-3-903005-48-8

☞ Lesung und Gespräch:

Eva Schörkhuber (Nachricht an den großen Bären) und Mascha Dabic (Reibungsverluste).
Mo, 12. 06., 19.00 h, Stifterhaus Linz

and pawe ist Schreiber, lebt in Wien, zuletzt erschienen sein Gedichtband „pompompom poem“ bei der edition fabrik.transit.

Eva Schörkhuber, 1982 geboren, aufgewachsen in Oberösterreich. Exil-literaturpreis 2012, Theodor-Körner-Preis 2013. Lebt und arbeitet in Wien und Bratislava. Gemeinsam mit Elena Messner Konzeption und Durchführung der Wiener Soundspaziergänge. Zuletzt in der Edition Atelier erschienen: „Die Blickfängerin“ (2013) und „Quecksilbertage“ (2014).



Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung

Herausgeber, Medieninhaber: Verein spotsZ

Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

Erscheinungstermin: 2. Juni 2017

AutorInnen dieser Ausgabe: Daniel Steiner, Angela Flam, Lisa Spalt, Wiltrud Hackl, Silvana Steinbacher, Tanja Brandmayr, Elisabeth Lacher, and pawe, Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch, Alexander Eigner, Robert Stähr, Andrea Winter, Gerlinde Roidinger, The Slow Dude, Johannes Staudinger.

Das Professionelle Publikum dieser Ausgabe: Alexander Baratsits, Astrid Benzer, Jakob Dietrich, Ira Goldbecher, Tobias Hagleitner, Gottfried Hattinger, Klaudia Kreslehner, Cornelia Lehner, Ingo Leindecker.

Cover: Aus der Serie *Am Balkon* von Edith Stauber.

Acryl auf Leinwand, 2016/17.

Bericht auf Seite 16.

Lektorat: Sandra Brandmayr

Layout: Elisabeth Schedlberger

Druck: Landesverlag Wels

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.

Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradboten dienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.

Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.

Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2,- Euro/2,- Giblinge

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung von Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer AutorInnen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind deshalb beabsichtigt.

Kontakt:

Internet: www.diereferentin.at

Mail: diereferentin@servus.at

Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am 1. September 2017



Frauenbüro



LINZ
verändert

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Christian Forsterleitner und Doris Lang-Mayerhofer).

Die kleine Referentin



Illustration Terri Fröhling | Text Elke Punkt Fleisch

Oh! Yeah! Der Festivalsommer in Linz hat begonnen!
Bei zuviel Hitze gibt's an manchen Orten Abkühlbecken zum Erfrischen. Doch Vorsicht!
Sollte das bunte Treiben mal ausufern, sind nicht nur menschliche Festivalbesucher_innen
auf der Suche nach dem geeigneten Wirt, auch süße Bakterien und Pilze erfreuen sich
über die angebotenen Schmankerln. Sie vermehren sich furchtbar schnell. Vielleicht magst
du noch welche dazumalen?

Wieviele
dann
noch?
!??



„Make a total massacre and leave no one behind“

Mit schreddernden Gitarren, schillernder Gesichtsbemalung und schlagfertigen Texten haben es *Post Period* schnell von den lokalen Bühnen in Linz und Umgebung auch nach Wien geschafft, nicht zuletzt bis zum FM4-Protestsongcontest. Protest ist generell fixer Bestandteil der Band und zieht sich durch ihr Konzept, meint Alexander Eigner über die Band.

Text **Alexander Eigner**

Post *Period* haben sich im November 2015 gegründet und bestehen aus Nora, Linda und Vivian. Instrumente kann man den drei Frauen allerdings nicht direkt zuordnen, denn diese wechseln bei diversen Gelegenheiten die Musikerin. Gitarre, Bass, Schlagzeug und Keyboard werden von den Dreien wechselnd bespielt und die Singstimme wechselt ebenfalls von Song zu Song. Das ständige Ändern der Formation spiegelt sich auch im Sound wieder, der eine Mischung aus Punk, Surf Rock und Pop erzeugt oder anders gesagt: Post! Schließlich ist alles, was irgendwann später kommt, eben die *Post Period*, egal ob aus musikalischer, geschichtlicher oder gesellschaftlicher Perspektive. Wenn diese Phase wiederum vorbei ist, kommt auch etwas Neues, also wieder eine *Post Period* und so lässt sich das immer weiterspielen. Es geht um die Ära danach. Mit diesem Konzept hat sich das Trio auch etwas Großes vorgenommen: musikalischen Stillstand vermeiden und eine stetige Neuerfindung forcieren.

Beim FM4-Protestsongcontest haben sie schließlich ihren Song *sonic war* präsentiert, dieser hat ihnen, dank des guten Votings des Publikums, zum sechsten Platz verholfen. Bei der Bewerbung dafür haben sie sich noch wenig Chancen ausgerechnet, was generell mit der Skepsis für Conteste zu tun hat. Diese sind oft negativ behaftet, wie man aus zahlreichen dieser Wettbewerbe weiß. Schließlich muss man sich immer mit anderen messen, die meist etwas völlig Gegensätzliches machen. Anschließend wird man von einer Jury bewertet oder eventuell sogar abgewertet. Nichtsdestotrotz war der Auftritt im Rabenhof Theater der größte ihrer bisherigen musikalischen Karriere. Der Song an sich ist ein Schrei danach, dass auch Frau-

en nicht nur genauso aggressiv sein dürfen, wie das bislang hauptsächlich männlichen Kollegen vorbehalten bleibt, nein sogar müssen. Er handelt aber ebenso vom Hadern mit persönlichen inneren Konflikten und soll die Zerrissenheit der Medien aufzeigen. Genau deswegen lässt *sonic war* so viel Raum für eigene Interpretationen offen, ein Songzitat: „Make a total massacre and leave no one behind“.

Um *Post Period* vollends zu verstehen, sollte man sie einmal gesehen haben. Ihr Auftreten, mit rebellischer Eleganz, verfeinert mit ihren stilvollen Gesichtsbemalungen lässt einen erst einmal staunen, regt zum Nachdenken an und bereitet Vorfreude auf das, was noch kommen wird. Die Verzerrungen im Gesicht entstanden ursprünglich daraus, dass ein Bandmitglied längere Zeit ein blaues Auge hatte und dieses bei einem Auftritt kaschiert hat. Solidarisch mit ihr taten es ihr die beiden weiteren Frauen der Band gleich. Und weil es so viel positive Resonanz dazu gegeben hat, haben sie beschlossen es beizubehalten, was auch nicht weiter schlimm ist, da alle drei große Bowie-Fans sind. So wurde aus einer Not ein Ritual. Ein Ritual der Gemeinschaft, denn das gegenseitige Schminken vor einem Gig gibt ihnen Ruhe. So stimmen sie sich auf den bevorstehenden Auftritt ein. Mittlerweile ist es zu ihrem Markenzeichen geworden.

Post Period – die sich selbst auch als Stromgitarrenfrauenkapelle bezeichnen – sind trotzdem viel mehr als Frauen mit Kriegsbemalung. Als Frauenrockband setzten sie, ob gewollt oder ungewollt, sowieso ein Zeichen, denn manche Klischees bestehen immer noch: Schlagzeug, Bass und E-Gitarre sind keine *typischen* Frauen-Instrumente. Oft haben sie das zweifelhaft Kompliment gehört, dass sie für Frauen ja ganz gut spielen würden. Mit

Foto **Bastian Moser**



ihrem Auftreten sind sie nun dabei diese Stereotypen zu widerlegen und krachen chaotisch, aber authentisch, geradewegs in die Männer-Rockwelt der Stahlstadt.

Im September 2016 haben *Post Period* bei der Recording-Session *Girls Rock Edition* in *Ann and Pat* ihre ersten beiden Singles veröffentlicht, darunter findet sich auch die Nummer *sonic war*. Auch wenn es ihnen selbst mehr Freude bereitet live aufzutreten, haben sie mittlerweile genug Material gesammelt, um das erste Album aufzunehmen. Die Zeit scheint reif zu sein.

Fertig sein soll es noch im Sommer, denn da ist eine kleine Tour Richtung Deutschland geplant, ehe es wenig später weiter nach Italien gehen soll. Im Sommer in den Norden und im Herbst in den Süden. Dabei soll dann wiederum viel neue Musik entstehen. Wenn es nach ihnen geht, dann sind das im besten Fall Stücke, die in zwei Minuten fertig sind.

Derzeit wird noch eifrig gearbeitet. Einen Vorgeschmack auf das Album und die folgende Tour kann man sich aber schon live am 29. Juli Open-Air vor der Stadtwerk-

statt holen. Man darf gespannt sein, wie *Post Period* im Sommer überraschen werden. ■

📅 Post Period, 29. Juli, Stadtwerkstatt Open-Air

→ www.postperiod.at

Alexander Eigner schreibt für die Referentin über Musik.

Links Vivan Bausch, rechts Nora Blöchl und im Auto Linda Greuter.



Vernetzung, Bauchgefühl

Große Pläne werden geschmiedet. Zwei junge Männer aus Linz haben nichts Geringeres vor, als die junge Musikszene der Stadt neu zu vereinen. Daraus entstand der Gedanke für ein eigenes Label. Über *Tentik Records* berichtet Alexander Eigner.

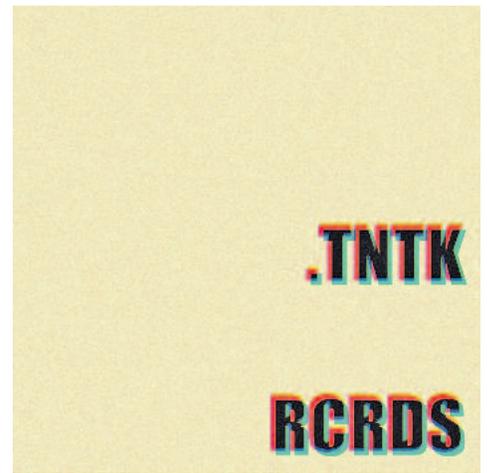
Text **Alexander Eigner**

Gegründet aus dem Gedanken, das Potential der jungen Künstlerinnen und Künstler der Stahlstadt zu bündeln, entstand Anfang des Jahres das Label *Tentik Records*. Der Name hat sich aus der Frage ergeben: Was ist das Wichtigste im Musikbusiness? Nach Meinung *Tentiks* ist das die Authen-

tizität. Allerdings wird das Wort Authentizität, besonders bei wiederholtem Aussprechen, schnell zum Zungenbrecher. Es wurde einige Zeit gegrübelt, wie man dieses komplexe Wort etwas einfacher verpacken könne. Viele Ideen haben sich ergeben, aber letztendlich ist die Wahl auf eine simple phonetische Abkürzung gefallen: *Tentik*.

Vorne Yuri Binder, hinten Kristian Fodor-Arus.

Foto **Caroline Binder**



Hinter *Tentik Records* stecken Yuri Binder (19) und Kristian Fodor-Arus (20). Der Name Binder ist in Linz nicht unbekannt, so handelt es sich hier um den Sohn des *Attwenger*-Schlagzeugers/Sängers und Autors Markus Binder. Dass sich die nächste Generation auch ins Musikbusiness wagt, ist also wenig überraschend. Auch Kristian hat sich nach der Matura im letzten Jahr voll und ganz der Musik verschrieben. Zuletzt hat er sich verstärkt mit Rechtlichem in der Musik auseinandergesetzt. Beide sind sie, manchmal auch zusammen, in verschiedensten musikalischen Projekten unterwegs: Von Punk, Funk, Indie, Synth-Pop, Stoner-Rock bis Hip Hop und Rap haben sie einiges auf Lager. Sie scheuen es eben nicht, über die eigenen Grenzen hinweg zu blicken und Neues zu probieren – mit der Botschaft an die jungen Musikerinnen und Musiker der Stadt: Versucht euch in den musikalischen Bereichen, die euch Spaß machen. Seid aber auch offen für andere Sektoren der Musik.

Momentan umfasst *Tentik Records* sowohl die beiden Bands *Slavica* und *Gerhard* als auch den Rapper *Cool K*. Die aus vier Jungs bestehende *Slavica* kombinieren auf ihrer ersten EP *No contract* geschickt den Rhythmus aus Synthesizer, Drums, Bass und Gitarre, um mit ihren prägnanten Texten die Welt ein bisschen auf den Arm zu nehmen. *Gerhard* umfasst insgesamt fünf junge Männer und eine junge Frau, die der Groove gepackt hat und die damit neuen Austrofunk kreieren. Auf der dazugehörigen EP *Groove mit mir*, stimmen sich der männliche und der weibliche Gesang ideal auf das markante Saxophon ein, wobei ein Sound entsteht, der einen – ja genau – eben grooven lässt. Mit *Cool K* gesellt sich auch noch ein Rapper zum Label. Unterstützt von Labelgründer Kristian Fodor-Arus erschaffen

Musik mehr als 4020

Klangwelten, die von einer thematischen Klammer gleichsam am Auseinanderdriften gehindert werden, Musik jenseits Neo-Biedermeier, MusikerInnen zwischen E und U – im Übrigen scheint Robert Stähr der Meinung zu sein, dass das Festival „4020 – Mehr als Musik“ bis zur heurigen Ausgabe 2017 die Grenzen mit assoziativer Leichtigkeit überwunden hat.

die beiden etwas, was sich am ehesten als Dialekt-Hip-Hop beschreiben lässt. Die EP – *Karamel Karma* weist auf eine interessante musikalische Entwicklung der urbanen Linzer-Szene hin.

Sie alle haben ihre erste EP bei *Tentik Records* veröffentlicht. Man muss allerdings erwähnen, dass sich *Tentik Records* noch am Anfang ihrer Arbeit befinden. Ebenso sollte man nicht vergessen, dass es sich um ein langfristiges Projekt handelt. Ganz entscheidend ist, dass das Label für alle Arten der Musik offen ist. Es soll eine Plattform entstehen, auf der sich Musiker*innen vereinen und vernetzen können. Rechtliches und musikalisches Know-how ist vorhanden. Und es bleibt sicher spannend, wie sich dieses Projekt weiterentwickelt. Die Idee dahinter ist ohne Zweifel toll: Junge Künstler*innen unterstützen sich gegenseitig. Dabei haben die beiden Labelgründer reichlich Vorarbeit geleistet. Nun muss das Projekt nach außen weitergetragen werden.

Weiter darf man auch gespannt sein, denn für den 12. Juni ist ein weiterer Release bei *Tentik Records* geplant. Der Gitarrist von Gerhard hat ein Solo-Projekt gestartet. Wie das klingen wird oder in welche Richtung er damit geht, verrät er noch nicht. Ebenso wenig wird der Deckname dieses Projektes preisgegeben. Die Vorfreude auf frische Musik bleibt. ■

Alexander Eigner schreibt für die Referentin über Musik.

→ www.facebook.com/tentikrecords

Text **Robert Stähr**

Er plane ein Musikfestival. Ein musikalisches Mehrspartenfestival, das „4020“ heißen werde, nach der Linzer Postleitzahl, mit Musikern aus Linz und Umgebung, erzählte mir Peter Leisch, es muss um 2000 herum gewesen sein. Leisch, bis heute für Förderungen zuständiger Abteilungsleiter am Kulturamt des Linzer Magistrats, startete „sein“ Festival, dessen Mastermind und Kurator er ebenso nach wie vor ist, im Jahr 2001 mit einem einwöchigen Parforceritt durch unterschiedliche musikalische Welten, welche von einer thematischen Klammer gleichsam am Auseinanderdriften gehindert wurden.

Die andere Seite

Die diesjährige Ausgabe von „4020 – Mehr als Musik“ stellte Alfred Kubins wenig beachtete Tätigkeit als Autor mit ins Zentrum. Der Zeichner Kubin entwarf in seinem visionären Roman „Die andere Seite“ von 1908 eine Traumstadt namens Perle, sozusagen als Traumreich eines Überwachungsstaates, in dem Gut und Böse nicht zu unterscheiden sind. Dieses Werk inspirierte immer wieder Schriftsteller, Musiker und Künstler – so auch die Komponistin Judith Unterperinger in einem Auftragswerk des Festivals 4020 oder Michael Obst in seiner Oper, die im Mai im Musiktheater uraufgeführt wurde und noch im Juni zu sehen ist.

„Die andere Seite“ als Thema des Festivals „4020“ stand im weiteren Zusammenhang mit Ausstellungen rund um das Werk Alfred Kubins. In der Landesgalerie und im Stifterhaus sind dazu aktuell Präsentationen zu sehen.

Dem Grundansatz – thematische Klammer, MusikerInnen und KomponistInnen aus dem Großraum Linz; musikalische Vielfalt jenseits von E und U, immer fernab eines wie immer definierten Mainstreams; begleitende Veranstaltungen („mehr als Musik“) – ist „4020“ bis in die Gegenwart treu geblieben, hat ihn freilich kontinuierlich weiterentwickelt. Ein nicht zuletzt atmosphärisch wirksames Charakteristikum des Festivals ist seit jeher die Bespielung unterschiedlicher Lokalitäten, deren Zentrum das Brucknerhaus ist. Die Linzer Synagoge, Kirchen, Lentos, Schlossmuseum, AEC sind weitere Veranstaltungsorte im Laufe der Geschichte des Festivals gewesen. Solcherart positioniert, hat „4020“ – obwohl zwischenzeitlich von verschiedenen Seiten in Frage gestellt – seinen speziellen Platz, seine Nische im „Kulturzirkus“ der oberösterreichischen Landeshauptstadt gefunden.

Vieles ist mir als Stammesbesucher des Festivals erinnerlich: die zweite Ausgabe von 2002, in welcher sich der Bogen von Markus Hinterhäuser, ab 2017 Intendant der Salzburger Festspiele, der als Pianist im Alten Rathaus Kompositionen der bemerkenswerten russischen Komponistin Galina Ustwolskaja spielte, bis zum im Clubkontext bekannt gewordenen Crooner Louie Austen (Konzert im Cembrankeller) spannte. (In seiner Spannweite zwischen „Zeitgenössischer Musik“ und Pop ist „4020“ nur noch vergleichbar mit dem legendären Wiener Festival „Töne Gegendöne“, das der Ausnahme-Kulturjournalist Wolfgang Kos gemeinsam mit Edek Bartz zwischen 1983 und 1991 kuratierte.) Ebenfalls ein starker Eindruck waren die Auftritte des litauischen Komponisten Rytis Mazulis während der unter dem The-

ma „Minimal Maximal“ stehenden Ausgabe von 2008; er kombinierte mikrotonale Stücke für Computer und Streichquartett mit Kompositionen für ein Vokalensemble, das sein Konzert mit einer konzentrierten, archaisch anmutenden Choreographie verband. 2011 gestaltete eine für „4020“ zusammengestellte Gruppe von MusikerInnen im Veranstaltungssaal des neuen Südflügels des Schlossmuseums ein beginn- wie endloses Konzert mit einem Werk des tschechisch-amerikanischen Komponisten Petr Kotik nach Textfragmenten von Gertrude Stein, das nach knapp neunzig Minuten endete.

Seit 2015 ist das Brucknerhaus der alleinige Austragungsort des Musikfestivals, welches sich 2013 und 2015 dem kulturellen Raum des Nahen und Mittleren Ostens widmete. Kuratiert hat Leisch das heurige Festival gemeinsam mit der Musikwissenschaftlerin Marie-Theres Rudolph.

Die diesjährige Ausgabe von „4020 – Mehr als Musik“, das seit 2006 biennial stattfindet, öffnet, ergänzt durch einen Workshop mit SchülerInnen und Lesungen aus dem Roman, einen musikalischen Assoziationsraum zu Alfred Kubins „Die andere Seite“. Das Festival steht in einem gemeinsamen Veranstaltungsschwerpunkt rund um das Werk des Zeichners mit dem Linzer Musiktheater (Opernaufführung), der Landesgalerie (Ausstellung im wiedereröffneten Kubinkabinett und im Gotischen Zimmer) und dem Stifterhaus (In-

stallation zu Briefen Kubins im Literaturmuseum).

Die vier Konzertabende folgten unter verschiedenen Überschriften (z. B. „Der Ruf“; „Im Bann“) jeweils einer ähnlichen Struktur: Sogenannte „Recitale“, in deren Rahmen Musiker wiederum vornehmlich aus dem vorderasiatischen Raum einzeln und in unterschiedlichen Konstellationen Stücke auf verschiedenen Instrumenten darboten, standen neben Konzerten mit Kammermusik: „Kubiniana I bis V“. In diesen von verschiedenen Ensembles gespielten, sorgfältig kuratierten Konzerten trafen Stücke von Komponisten der klassischen Moderne auf Material aus weiter zurückliegenden Epochen der „Abendländischen Musik“ und (als Auftragswerk für „4020“ geschriebene) Kompositionen von Musikern aus dem Nahen und Mittleren Osten. Zu betonen ist in diesem Zusammenhang der nicht auf vordergründige Kontrast-Effekte abzielende, äußerst durchdachte Charakter der „Kubiniana“-Konzerte.

Meinem Empfinden nach am ausgeprägtesten war dieser Charakter im Konzert des „Trio Weinmeister“ am letzten Abend zu spüren. Einzeln, im Duett und im Trio spielten die MusikerInnen – zwei Frauen, ein Mann – abwechselnd einzelne Sätze oder ganze Stücke für Streichinstrumente der Barockkomponisten Purcell, Gabrielli und Tartini sowie der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirkenden Tonsetzer György Ligeti und Giacinto Scelsi.

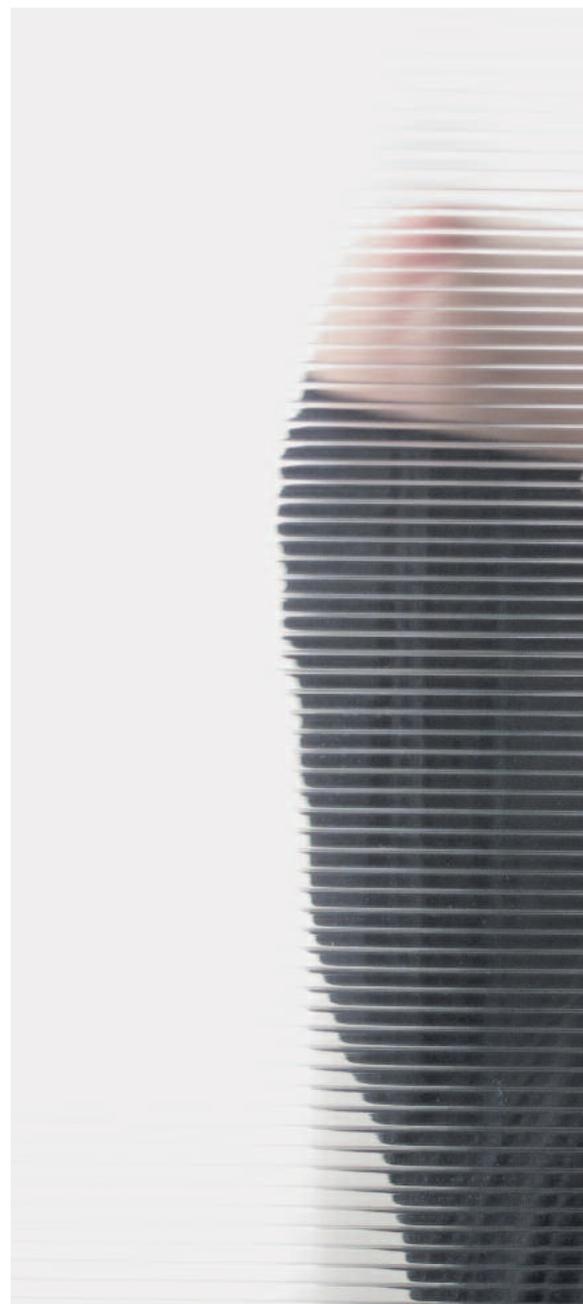


Foto **Michael Wegerer**

Stadtblick

Foto **Die Referentin**



Ein Stadtblick diesmal aus dem Innenraum des oberösterreichischen Architekturforums: Ausstellungsansicht von Charles Youngs *Paperholm*, in der von Rositza Alexandrova kuratierten Schau „BAUHaha-HAUS. bebaut bewohnt belustigt“. Im afo, architekturforum oberösterreich, noch bis 17. Juni zu sehen.

Das Alternieren zwischen „Barock“ und „Moderne“ spannte einen akustischen Raum („eine Architektur fragiler Klänge“) auf, in dem sich gedankliche wie emotionale Assoziationen entfalten konnten. Dieser verdichtete sich im Zusammenspiel mit den Positionswechseln der MusikerInnen zu einem überzeugenden Konzept, welches in keiner Minute aufgesetzt oder zu bedeutungsbeladen anmutete.

Unter den Solo-Konzerten hervorzuheben ist das Eröffnungskonzert mit der estnischen Musikerin und Komponistin Maarja Nuut. Ihre Stücke oszillierten zwischen folkloristischen Klängen, Ambient und Minimal Music; Verwandtschaften mit Musikerinnen wie der tschechischen Gei-



„Die andere Seite“ als Thema: Ein Kompositionsauftrag von 4020 ging an Judith Unterpertinger.

gerin und Sängerin Iva Bittova kommen mir in den Sinn. Auch Maarja Nuut spielt Geige und singt, ihr zweites Saiteninstrument ist eine Art Fiedel. Zusätzlich setzt sie elektronisches Aufzeichnungsequipment ein, um – auf Basis live kreierter Loops – gleichsam „mit sich selbst“ zu spielen.

Das Gesamtkonzept des diesjährigen „4020“-Festivals war weder ein bloß vager „Ansatz“ noch ein rigides, mit Konzerten befülltes Programm-„Korsett“. Es schuf eine Plattform für verschiedene musikalische Konstellationen, die sich – wenn auch nicht immer ganz zwingend – mit Motiven und Stimmungen des einzigen Romans von Alfred Kubin assoziieren ließen. Der hier mehrfach bemühte assozi-

ative Zugang erscheint mir insofern adäquat gewesen zu sein, als Kubins Text weniger durch seine narrative Struktur denn vielmehr seine sprachlichen Bildwelten, die wiederum eng mit seinem zeichnerischen Werk korrespondieren, zu beeinflussen vermag. An im Foyer des Brucknerhauses verteilten Hörstationen waren gelesene Textauszüge der „Anderen Seite“ zu hören.

Mit den Konzerten asiatischer Musiker setzten Peter Leisch und Marie-Theres Rudolph den in den letzten beiden Ausgaben des Festivals zum Thema gemachten Schwerpunkt unter anderem Vorzeichen fort. Hier wurde wieder der Beweis erbracht, dass Konzerte mit „ethnischer“ Musik auch außerhalb des boomenden

„World Music“-Wanderzirkusses aufmerksame HörerInnen finden können. Dies- bzw. jenseits des damit oft verbundenen Post-„Flower Power“-Biedermeier forderten MusikerInnen und Instrumente zum Mit-Hören und Mit-Denken auf.

Im Übrigen bin ich nicht nur der Meinung, dass „4020 – mehr als Musik“ unbedingt fortgesetzt werden muss, sondern auch, dass die Institution **Salzamt** budgetären Einsparungen auf keinen Fall zum Opfer fallen darf. ■

→ www.festival4020.at

Robert Stähr lebt als Autor und Lektor in Linz.



Andrea Winter
rund um den Sport.

Heimat bist du großer Töchter und starker Frauen!

Zum ersten Mal seit der Austragung einer Frauenfußball-Europameisterschaft (1984) hat sich das österreichische Frauen-Nationalteam dafür qualifiziert. Die Begeisterung ist groß und der ORF überträgt 25 Spiele, zumeist am Spartenender ORF Sport+. Eine kleine Sensation ist die Übertragung des ersten Frauenfußballspiels überhaupt in der Primetime des ORF eins am Samstag, den 22. Juli gegen Frankreich. Da gab es wohl einen Bewusstseinswandel. Danke der weiblichen Programmdirektorin! Ein Hoch auf die Quote!

Der Sportdirektor des ÖFB war nach der erfolgreichen Qualifikation im Herbst bei der Pressekonferenz sehr angetan von „seinen Mädels“. Eine Mitarbeiterin versicherte mir nach meiner schriftlichen Aufforderung, er möge doch mit seiner Verniedlichungsform aufhören und sich einer geschlechtergerechten Sprache bedienen, dass er die Frauen keineswegs abwerte. Sagen, aber nicht meinen ... jaja ... das unbewusste Verständnis über etwas oder jemanden lässt sich allerdings an der Sprache erkennen. Es besteht ein Unterschied, ob ich im eigenen Team zu anderen Frauen sage: „Gemma, Mädls“ oder ob dies von einem Mann als offizieller Funktionär des Verbandes bei einem öffentlichen Fernsehinterview geäußert wird.

Leider ist die Verniedlichungsform von Frauen – und somit das „Kleinmachen“ – oder das Reduzieren der Frauen auf sexualisierte Inhalte oder ihr Aussehen Usus in der Sportlandschaft. Gerne lässt man die Frau überhaupt unerwähnt. Leidiges Thema Nationalhymne. Die Tatsache, dass jeder Mann von einer Tochter geboren wurde, ist noch nicht in den Köpfen angekommen. Auch mancher Frauen nicht. Sprache schafft eben Bewusstsein.

Geschichtsschreibung schafft Bewusstsein. Forschung schafft Bewusstsein. Und diese sind u. a. männlich besetzt. In der Archäologie ist man früher, vor der genauen Geschlechtsbestimmung durch eine DNA-Analyse, sehr einfältig mit den Ausgrabungen umgegangen. Ein Grab mit Pfeilspitzen, Schwert oder Speer wurde als männlich deklariert, Skelette mit Schmuck oder Haushaltsgegenständen als weiblich. Die indoktrinierte Rollenverteilung wurde übernommen, ohne sie auch nur im Ansatz zu überdenken. Mann=Jäger, Krieger. Frau=Sammlerin, Köchin und Putze. Die Amazonen galten als Mythos, eine männliche erotische Phantasie, vor der sie sich zugleich fürchteten und ihnen ein nach dem Beischlaf männermordendes Attribut beifügten. In den südrussischen und ukrainischen Steppen, aber auch im Baltikum, in England, Deutschland und Skandinavien wurden antike Frauengräber mit Schmuck UND Waffen gefunden. Die Vorstellung einer kämpfenden Frau, die sich und ihre Sippe zu verteidigen weiß, kratzte wohl zu sehr am Ego der Männlichkeit und tut es noch immer.

Jahrtausende voller Frauenverachtung und Frauenhass sitzen verborgen, aber sattelfest in der Epigenetik der Menschen. Patriarchale Religionskonzepte verankerten diese tief und fest im Unterbewusstsein und dämonisierten die starke, selbstbestimmte und gelehrte Frau, die sich ihre Kraft und Macht nicht nehmen lässt, die Gleichberechtigung und Freiheit verlangt, die keine Angst hat vor ihrer Sinnlichkeit und überschäumenden Weiblichkeit und eine klare, kompromisslose Liebe verbreitet, die sehr erfrischend und leidenschaftlich ist. Diese archetypische Urkraft (Lilith) wird noch immer verfolgt, verdrängt und bekriegt. Das Ein-Gott-Prinzip mit seiner Leibfeindlichkeit verschärfte die Problematik. So wurde auch Pan, der Gott der wilden Natur, der Musik, Tanz und Fröhlichkeit liebte, verteufelt. Aber das ist wichtig für uns. Es gherit vü mehr tanzt! Und gsungen! Und glacht! Sich spüren im eigenen Körper. Der Körper ist so wunderbar, so sensationell, so phantastisch. Keine Angst. Ohne Körper wären wir nicht da. Der Körper als Ursprung der Welt und des Lebens. Heimat bist du großer Töchter und starker Frauen! ■

Andrea Winter, krawall-feministische SKVrau mit sportwissenschaftlichem Blick.

☞ **Buchtipps Comic: Liv Strömquist – Der Ursprung der Welt**
befasst sich mit dem, was als „das weibliche Geschlechtsorgan“ bezeichnet wird und warum die Menschheit eine so unentspannte, borderline-mäßige Hassliebe mit diesem Körperteil verbindet. Informativ und extrem lustig.

📅 **UEFA Women's EURO 2017:** 16. Juli bis 6. August in den Niederlanden

Bildgeschichte öffentlicher Raum



Einer der am wenigsten ...



genutzten öffentlichen Räume, ...

Buy the Ticket, Take the Ride

Theaterfestival für junges Publikum, mit Schächpir in 10 Tagen um die Welt: Über das Schächpir-Programm und über Vermittlung als fast künstlerische Form hat Gerlinde Roidinger mit Julia Ransmayr, einer der beiden Festivalintendantinnen, gesprochen.

Text **Gerlinde Roidinger**

Buy the ticket, take the ride! lese ich auf dem Youtube-Video eines Bloggers, der seine 10-tägige Reise um die Welt dokumentiert, welches mir kürzlich mein jugendlicher Cousin vor die Nase hält. Der Globetrotter verdiene damit seine Kohle, während er im Sommer-Outfit laufend vor der Kamera zu sehen ist und mich über den Handy-Screen mit Zitaten wie *Above all, try something!* oder *Action expresses Priorities!* und *Do more!* anheizt ... und ich frage mich, diesbezüglich und anlässlich des heraufziehenden Schächpir-Festivals: Warum als junger Mensch ins Theater gehen, wenn es das bisschen Spaß auch stündlich am eigenen Smartphone gibt und der digitale Er-Lebensraum ohnehin vor Inszenierungen und (Selbst-)Darstellung strotzt? Warum Theater für junges Publikum? Das fragten sich auch Sara Ostertag und Julia Ransmayr, als sie im Herbst 2015 die

künstlerische Leitung des Schächpir-Festivals übernahmen und damit Stephan Rabls Nachfolge antraten. Entstanden ist ein 10-tägiges Programm für „alle“ – also generationenübergreifend – mit dem Schwerpunkt Vermittlung. Doppelt so viele TheaterpädagogInnen werden daher in „Aktion treten“, weniger um Theater zu erklären, als es mit weiterführenden Inputs anzureichern und um einen Dialog zwischen Publikum und TheatermacherInnen zu schaffen. Vermittlung soll dabei fast als eigene künstlerische Form verstanden, jedenfalls aber innerhalb des Theaterschaffens begreif- und erfahrbar gemacht werden. Als Kuratorin habe sie zwar eine Verantwortung gegenüber dem Publikum, so Julia Ransmayr, doch die Auseinandersetzung mit der Zielgruppe dürfe keinesfalls heißen: „Ich weiß genau, was du sehen willst.“ Für das Programm inspirieren ließen sich die beiden jungen Kuratorinnen vom gegenwärtigen Diskurs der performativen Künste, insbesondere

von Belgien, Niederlande und Deutschland – Theaterländer, in denen die darstellenden Künste nicht nur großgeschrieben, sondern auch großzügig gefördert werden.

Die Zusammenarbeit von Theaterhäusern, freien Gruppen, PerformerInnen und Publikum spiegelt sich auch im Festivalthema „Wie wollen wir zusammen leben?“ wider, wobei wie gewohnt Inhalte aus der Erfahrungswelt junger Menschen wie Liebe, Sucht, Gewalt, Familie und Freunde im Mittelpunkt stehen. Erwähnenswert ist neben der Erweiterung der Spielstätten um die OÖ Landesbibliothek und die Anton Bruckner Privatuniversität das bereits seit 2016 laufende Residenzprogramm, bei dem Schächpir mit den Theaterhäusern HETPALEIS (Belgien) und Maas theater en dans (Niederlande) kooperiert. Dabei arbeiten neun KünstlerInnen aus Österreich, Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Marokko und Palästina zusammen, um an neuartigen The-

Fotos **Die Referentin**



Aufruf ...



zur Nutzung!

aterkonzepten für Kinder zu forschen. Recherche und Proben dieses Pilotprojekts namens SECHSPLUS fanden in Rotterdam, Antwerpen und Linz statt. Bei der Auswahl des Teams, das sich ohne inhaltliche Vorgabe mit neuen Formaten des Theatermachens auseinandersetzt, wurde vor allem auf unterschiedliche Biografien der KünstlerInnen Wert gelegt.

Verschiedenartig sind in jedem Fall auch die partizipatorischen Formate, die zum Mit- und Theatermachen einladen und für die sich experimentierfreudige Menschen aller Altersgruppen bewerben konnten. Neben den workshopähnlichen Ateliers (*zusammen bewegen, zusammen Utopien entwerfen und zusammen im öffentlichen Raum*), bei denen mit den TeilnehmerInnen prozesshaft Stücke erarbeitet und in Form von Showings im Rahmen des Festivals gezeigt werden, konnten sich theateraffine Menschen für das offene Format *Part of the Game Game* zum Casting anmelden. Ähnlich einem Gesellschaftsspiel kann sich das Publikum durch ein riesiges Labyrinth „zocken“, um in den Levels à la Super Mario in direkten Kontakt mit den eingeweihten SpielerInnen zu treten. Die Idee dieses interaktiven Spiels stammt aus Graz und wurde von der Gruppe *Das Planetenparty Prinzip* und dem *Theater am Ortweinplatz* entwickelt. Völlig anders hingegen das Format der belgischen Künstlerin Audrey Dero, die in der *Hip Hip Hip Kabine* für jeweils nur eine Person performt und damit Theater auf kleinstem Raum, ähnlich einer Fotokabine, erlebbar macht. Noch etwas experimenteller und ebenfalls für die Festivaleröffnung angekündigt, dürfte das Stück „C“ sein, eine Musikperformance von Simon Løffler (Dänemark), die sich an alle mit Zähnen richtet und offensichtlich ein bissiges Klangerlebnis verspricht. Physisch wird es erfreulicherweise auch im tänzerischen Sinne, wenn De Dansers (Niederlande) und Theater Strahl (Deutschland) mit „The Basement“ stürmisch über den Tanzboden fegen und mit großer Leidenschaft jugendliche Gefühlswelten verkörpern ...

... „Cool!“ sag ich jedenfalls zu meinem Cousin, während er kurz zurückgrinst und sich dann tippend einem seiner



Foto Alina Usurelu

WhatsApp-Dialogen widmet, woraufhin ich mich in Gedanken über das Video verliere: Heißt „Do more!“, ich soll jetzt noch mehr von diesem Weltenbummler streamen oder mich ebenfalls in meine Turnschuhe schmeißen und versuchen „in

Action“ mein Geld zu verdienen? Oder anders gefragt: Steht diese Form der Inszenierung tatsächlich in Konkurrenz mit dem (Jugend-) Theater, das mittels appellativer „Action“ Interesse zu wecken versucht? Und wenn ja, was bedeutet das?



New Breed Tournament, Zuzanna Ratajczyk und Eoghan Ryan.

Und wer wird wohl zu diesem schönen Festival kommen und bei den wertvollen Workshops mitmachen, wenn „alle“ eingeladen sind?

Mein Cousin etwa, der hybride Smombie (= Smartphone + Zombie) in Dauer-

Wischaktion mit enormen Multitasking-Kompetenzen und chronischem Konzentrationsverlust? Oder gar die selbstverliebten, über Nacht vom Himmel gefallenen Youtube-Teenie-Stars, die emotional-melancholischen Pop covern und die

längst aus der Mode gekommenen Boygroups aus den 90ern ablösen? Oder deren Fans, die Selbstwert heischenden Social-User aus Twitter, WhatsApp, Instagram, Facebook und Tinder? Möglicherweise erfahren aber auch die Zocker- und

DON'T BY THE *Slow Dude* DISS THE COOK



Hacker-Kids auf nächtlichen LAN-Party-Camps davon? Oder vielleicht sind es eher die Kinder von diesen so genannten Helikopter-Eltern der Generation 50+, die von einem Event zum nächsten chauffiert und vor lauter Frei-Zeit-Aktivitäten keine Zeit frei haben, um selbst aktiv zu werden, also permanent passiv aktiviert werden und sich aufgrund fehlender Langeweile kaum der eigenen Fantasie hingeben können?

Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht. Doch sollten diese eben skizzierten, klischeehaften Kategorien von Jugendlichen in irgendeiner Form existent sein, so hoffe ich, dass sie sich unter das Publikum mischen, Betonung auf MISCHEN. Und vielleicht nimmt mich ja jemand von ihnen mit, oder umgekehrt. Wegen des generationenübergreifenden Schwerpunkts versteht sich. Und wegen der Partizipation. Wegen der Zeiten voller Action. Und wegen der gesellschaftlichen Teilhabe und der instinktiven Kompetenz, die wir den Jugendlichen so gerne zuschreiben, genauso wie das Interesse an Liebe, Sucht, Gewalt, Familie und Freunden – das uns so genannte Erwachsene aber am besten selbst oder mindestens genauso beschreibt. Vermittlung als künstlerische Form scheint das Gebot der Stunde. Und wir selbst lernen währenddessen. An dieser Stelle will ich mir das *Above all, try something!* des Youtubers tatsächlich zu Herzen nehmen und es gleich mal mit seinen Methoden versuchen, wenn auch ohne Turnschuhe: Also: Buy the ticket, take the ride! ■

④ Theaterfestival für junges Publikum
vom 22. Juni – 1. Juli 2017
→ www.schaexpir.at
Make it Count
[Casey Neistat, YouTube Blogger]

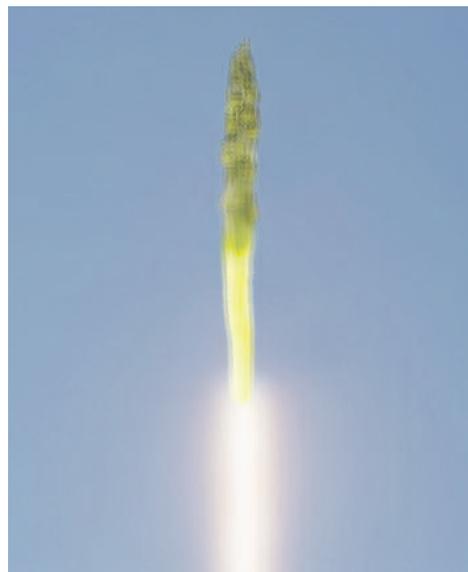
Gerlinde Roidinger ist Performerin und Sendungsmacherin, untersucht Bewegungsimpulse und erforscht Tanz im theatralen, öffentlichen und ländlichen Raum.

Spargelpipi – Pipispargel.

Volle Breitseite gegen unsere geliebten Lebensmittelmultis. Gegen sinnlose Globalisierung und gegen die zynische Cent-Kalkulation, die auf dem Rücken heimischer ProduzentInnen ausgetragen wird.

Heimische Toiletten – ob privat oder öffentlich – riechen in den letzten Wochen oft unverkennbar nach dem durch die schwefelhaltige Carbonsäure Asparagusin C₄H₆O₂S₂ hervorgerufenen Spargel-Urin. Spargelzeit ist nicht nur eine Zeit des lukullischen Wiedererwachens – der Frühling herzt uns mit Frische überall –, sondern ist auch eine Zeit des Preiskampfes und Verdrängungswettbewerbs. So liefern sich die Lebensmittelkonzerne eine wahre Spargelbattelle mit Spargel Grün und Weiß, Sauce Hollandaise und anderen Zusatzprodukten und Rezeptideen. Angeboten wird der Asparagus aber nicht aus heimischen Gefilden, sondern aus Chile und anderen Gebieten „just around the corner“. Dass Mangos und Papayas nicht im Innviertel oder im Eferdinger Becken gedeihen, ist wohl bekannt – aber Spargel ist im besten Sinn des Wortes ein Traditionsgemüse der Region. Und wieso, fragt der Slowdude, greift der Handel nicht auf lokale Ressourcen zurück?

Es kann nur einen Grund geben: den Preis. Denn der chilenische Spargel in allen Ehren: er ist alt, holzig und bitter. Pipispargel eben. Und



eigentlich im Vergleich zur Marktware der regionalen AnbieterInnen sogar teurer. Hier trifft eindeutig kapitalistische Gier auf die Idiotie und mangelnde Selbstbestimmung der KonsumentInnen. Ein wenig befassen mit: wann ist was reif, wann bekomme ich Produkte lokal oder regional, täte allen HeimköchInnen doch ganz gut.

Stattdessen gibt man sich dem Rezept- und Angebotsdiktat der Lebensmittelmultis hin und nimmt alles stupid, wie es kommt. Und lässt sich vom schicken und Authentizität heuchelnden Auftritt der Multis einlullen. Der eine wirbt mit einem niedlichen Schweinchen und einem Biobauern, der nur der Dorflehrerin nachsteigt, der andere hat eine schlaues 3D-Börserl, das einem in das Wagerl schaut; und der große Dritte im Bund macht alles am „Ursprung“ fest und etabliert gleichzeitig eine Bäckereikillermaschine.

Der Slowdude rät: Geht auf den Markt, schaut auf die Anbaugebiete in eurer Umgebung und ihr werdet alle feststellen: Spargel ist göttlich. Spargel ist sinnlich. Und Spargel gibt es frisch und günstig von März bis Juni.

Noch was in eigener Sache: Der Slowdude ist kritisch und unfair. Und auch oft voreingenommen.

Die letzte Kolumne des Slowdude brachte heftige Reaktionen seitens der gastro-journalistischen KollegInnenschaft hervor. Hier war die Rede von „lästern, schimpfen und befehlen“ von „Schrott“ und einer „fragwürdigen Kolumne“. Nun ja. Keep calm and carry on. Der Slow Dude ist halt ein Rock'n'Roll-Schreiberling, nimmt sich kein Blatt vor den Mund und legt den Finger in die Wunde. Die Beobachtungen sind natürlich subjektiv – ganz klar. Nur sind sie nicht frei erfunden, sondern fußen auf seiner intelligent analytischen Beobachtung. Und außerdem ist der Slowdude auch selbstkritisch und verträgt auch einiges. Alles ist gut. ■

Post von Lieselotte!

Christine Pavlic ist Künstlerin, Fahrradbotin und Kulturarbeiterin. Ein Tag ohne Fahrrad ist ihr mittlerweile fremd und sowieso kennt man sie schon einige Zeit, da sie mit ihrem Rennrad durch die Linzer Straßen fegt und Zustellungen erledigt. Über ihre Engagements plaudert sie mit Johannes Staudinger bei Jazz im Strom und einem musikalischen Ständchen von Kommando Elefant.

Mit Lieselotte Maier donauaufwärts. Foto **Leo Schatzl**



Text **Johannes Staudinger**

Als gebürtige Innsbruckerin, bist du damals schon mit dieser Fahrrradaffinität nach Linz gekommen?

Gar nicht, weil ich habe in Innsbruck am Berg gewohnt, und da war es natürlich auch immer sehr mühsam. 2006 bin ich weggezogen, bevor der ganze Radsport-Hype nach Innsbruck gekommen ist. Ich war ein paar Mal mountainbiken, aber das war irgendwie nicht das meine. Nein, ich bin eigentlich total spät zum Radfahren gekommen, mit meinem Projekt der Lieselotte Maier hat es angefangen (Anm.: Kunstobjekt eines fahrradbetriebenen Katarans). Weil ich draufgekommen bin, wie genial Räder sind, wie einfach sie sind, weil man sie so schnell verstehen kann und gut nutzen kann. Ursprünglich wollte ich ein Boot bauen und das Fahrrad ist dann als Mittel zum Zweck zum Einsatz gekommen. Da hab ich begonnen, mich mit Fahrrädern auseinanderzusetzen.

In welchem Kontext ist es zu dem Projekt mit dem Fahrradboot Lieselotte Maier gekommen und wie kamst du dann zu den Linzer Fahrradboten?

Angefangen hat es 2011 mit einer Vorlesung bei Leo Schatzl auf der Uni. Dort ist es um Wasser und öffentlichen Raum gegangen. Daraus ist die Idee entstanden, machen wir uns einfach unser eigenes Boot und veranstalten dann ein Wettrennen, also eine eigene Kür, welches Boot eleganter ist. Ich hab mich ab dem Zeitpunkt total reingefreakt, wobei ich am Ende die einzige war, die ein Boot gebaut hatte. Mir hat es aber so getaugt, ich hab dann gleich zwei Monate durchgebaut und viel Zeit aufgewendet. Dadurch konnte ich Kontakt zu vielen Radleuten aufbauen. 2014 hab ich dann das Diplom gemacht und mir das erste Rennrad gekauft. Ein Pinarello, das war super! Nach

drei Monaten war ich Fahrradbotin. Mich hat es voll ins Radfahren reingezogen! Eine Freundin, die vorher die einzige Radlbotin in Linz war, hat mich gefragt, ob ich nicht Fahrradbotin werden möchte. Ich hab noch gezögert, nein, nein, und dann doch, OK, ich mach es, voll cool!

Du bist dann gleich für die Green Pedals gefahren?

Ja!

Wie oft bist du als Botin im Einsatz?

Jetzt nur mehr einen Tag in der Woche. Früher bin ich zwei, drei Tage gefahren und jetzt mit meinem Job geht das einfach nicht mehr. Irgendwann muss man sich halt auch entscheiden.

Wie sieht euer Dienstplan aus?

Wir sind ein fixes Team, das heißt, es gibt einen fixen Plan mit kleinen Abweichungen. Wenn ich zum Beispiel an einem Montag nicht kann, springt jemand anderer ein. Wir sind ja nur zu zehnt, das heißt, es ist alles sehr familiär. Ein Arbeitstag dauert von acht bis siebzehn Uhr, man kann aber auch einen halben Tag bis eins fahren.

Welche Transporte werden von euch abgewickelt?

Kunden sind Druckereien, Grafikbüros, aber auch Ärzte, wo verschiedene Proben durch die Stadt transportiert werden. Es gibt Touren, da fährt man vier, fünf Ärzte

an, und bringt dann die Proben zu einem Krankenhaus. Drucksorten, Dokumente, Blumen, Hüte, alles Mögliche transportieren wir. Ich hab sogar schon ein Gebiss transportiert.

Mittlerweile werden bei euch auch Lastenräder eingesetzt?

Ja, mit denen können wir bis zu 100 Kilo transportieren. Aber 100 Kilo hängen sich an. Wir haben nicht viele Fahrten mit so schweren Lasten, aber das ist dann schon eher grenzwertig. Das Gewicht muss ausbalanciert werden, aber es geht. Tagtäglich möchte ich nicht mit 100 Kilo herumfahren.

Was hältst du von dieser ganzen Lastenradwelle? Mittlerweile steigen ja auch die großen Logistikfirmen auf Lastenfahräder um?

Prinzipiell ist das super. Jedes Auto weniger, jedes Radl mehr auf der Straße ist super! Ist immer auch die Frage, wo es sich hin entwickelt. Bei der letzten Fahrradboten-Meisterschaft in Kopenhagen hab ich mir gedacht, cool, das ist dort einfach so selbstverständlich, da gibt es Lastenradparkplätze vor den Geschäften, mit eingezeichneten Lastenfahrrädern am Boden. Aber auch bei uns in Linz sieht man jetzt schon viele Familien mit Kindern drinnen. Das ist in den letzten zwei Jahren erst so richtig gekommen. Es ist natürlich auch ein großes wirtschaftliches Interesse

dahinter. Das wird es immer geben, aber für die Stadt und den Straßenverkehr finde ich es gut! Der Straßenverkehr in Linz ist natürlich etwas traurig, da muss sich was ändern.

Man muss sich als Radfahrer in Linz auch seinen Platz schaffen!

Wenn man als Radbote fährt und die ganze Zeit viel auf der Straße ist, da ärgert man sich nicht die ganze Zeit, da sucht man sich den schnellsten und einfachsten Weg. Während dem Botenfahren ärgere ich mich viel weniger über schlechte Radwege, als wenn ich privat fahre. Der Fahrstil als Botin ist einfach anders. Wenn du acht Stunden mit dem Fahrrad fährst, da fährst du anders. Da bleibst du nicht immer stehen und fährst auf dem Radweg und suchst dir einen gemütlichen Weg, sondern du fährst einfach.

Wie viele Frauen fahren bei den Linzer Fahrradboten?

Ich bin zwei Jahre alleine gefahren. Insgesamt sind wir jetzt bei Green Pedals und Veloteam zwischen sechs und acht Frauen. Was echt super ist, weil wie ich die zwei Jahre alleine gefahren bin, war das schon deprimierend. Es macht schon einen Unterschied, wenn mehr Frauen fahren. Weil, wenn einfach ständig mehr Frauen als Boten zu den Kunden kommen, dann ist das nicht mehr so was Besonderes. Es ist einfach normal. Früher gab es

gh Gabriele Heidecker Preis

Einladung zur Preisverleihung

Donnerstag, 22. Juni 2017, 19.00 Uhr, afo architekturforum oö, Herbert-Bayer-Platz, Linz

Wir laden herzlich zur Verleihung des Gabriele-Heidecker-Preises 2017 im Rahmen eines Grünen Sommerfestes ein. Der Frauenkunstpreis der Grünen Linz wird biennial vergeben, ist mit 10.000 Euro dotiert und wird von Eva Schobesberger gestiftet.

www.gabriele-heidecker-preis.at

afo
architekturforum oberösterreich



Bezahlte Anzeige

immer wieder so Sprüche, wo ich mir gedacht habe, in welchem Jahrhundert leben wir? Man merkt den Unterschied, dass es jetzt besser wird.

Du wirst weiterhin Fahrradbotin bleiben?
Derweil schon, es ist jetzt zwar etwas knapp von der Zeit, weil ich gerade meinen Diplomabschluss mache. Aber ich werde es sicher nicht aufgeben. Jetzt kommt ja dann die OERBM, die österreichische Radbotenmeisterschaft nach Linz.

Was kann man sich von der OERBM 2017 erwarten?

Eine super Location, die Postcity am Linzer Hauptbahnhof, und eine Mischung zwischen Sport und Fahrradkultur, es gibt eine Kunstaussstellung in der Stadtwerkstatt, Partys, Goldsprint, Bikepolo, Mainrace, Forum, ... Stattfinden wird das Ganze von Freitag, 23. bis Sonntag, 25. Juni!

Du bist auch bei der Bike Kitchen in der KAPU engagiert?

Ja, es gibt recht tolle, neue Tendenzen, nämlich, dass es ein paar motivierte Frauen gibt, die mehr Energie investieren wollen, und im Moment gibt es immer wieder FLIT-Workshops (Anm.: FLIT steht für Frauen, Lesben, Inter, Trans). Hierbei geht es darum, einen Raum zu schaffen, um Workshops anzubieten, in einem ruhigen Rahmen, wo Fahrrad-Basics erklärt und diskutiert werden. Jeden letzten Donnerstag im Monat treffen sich speziell Frauen bei der Bike Kitchen, sie kommen aus den unterschiedlichsten Bereichen, und es sind immer zwischen fünf und fünfzehn Teilnehmerinnen dabei. Das finde ich ziemlich lässig, dass es auch darum geht, möglichst vielen Leuten die Sicherheit zu geben bzw. ihnen beizubringen, sich das eigene Rad wieder selber herzurichten, die Basics kennenzulernen und weiterführend auch Spaß an der Maschine zu haben, dass es eine so easy Maschine ist, die so vielseitig nutzbar ist. Oder zum Beispiel auch, das taugt mir voll, haben einige von uns aus alten Laufrädern eine riesige Kuppel, Felge an Felge, gebaut, die dann einfach mit Bohnen und Hopfen bepflanzt wurde, ein begrüntes Laufradgebilde, das dann einfach mehr ist als das Fahrrad, das einen von A nach B bringt.

Am Ende stieß die Band Kommando Elefant vor ihrem Auftritt in der Stadtwerkstatt zu unserem Interview hinzu. Sie into-



Christine Pavlic als Teil des Kollektivs Traktori blickt neuen künstlerischen Projekten entgegen.
Foto **Jan-Nahuel Jenny**

nierten den 50 Jahre alten Klassiker „Bike“ von Pink Floyd: I've got a bike. You can ride it if you like. It's got a basket, a bell that rings and things to make it look good. ... ■

Lieselotte Maier: → lieselottemaier.blogspot.co.at

OERBM 2017: → oerbm2017.sccm.at

Fahrradbotendienst Green Pedals:

→ www.greenpedals.at

Fahrradbotendienst Veloteam: → veloteam.at

Steel City Cycle Messengers: → www.sccm.at

Neue Förderung der Stadt Linz für Lastenfahrräder und Fahrradanhänger: → www.linz.at

Die Stadt Linz unterstützt Privatpersonen, Fahrradgemeinschaften, Betriebe/Organisationen (mit Standort bzw. Hauptwohnsitz in Linz) beim Kauf von Lastenfahrrädern, Elektro-Lastenfahrrädern und Fahrradanhängern.

Johannes Staudinger ist Kolumnist in Angelegenheiten rund ums Fahrrad, Sprecher des Vereins Velodrom Linz und Mitglied der Gruppe MerkerTV.

Das Professionelle Publikum*

Die Redaktion bedankt sich bei Alexander Baratsits, Astrid Benzer, Jakob Dietrich, Ira Goldbecher, Tobias Hagleitner, Gottfried Hattinger, Klaudia Kreslehner, Cornelia Lehner und Ingo Leindecker für die Veranstaltungstipps und wünscht einen schönen Sommer!

6.6. **FICTIONS (NOT THAT TENDER)**

7.+8.6. **Smartonomy. Mobility without Fingerprints?**

8.+22.6. **epicenter.works OÖ Stammtisch gegen das Überwachungspaket**

8.6. **Eröffnungsfest der Ausstellung WEGE ZUM GLÜCK. Linz neugedacht und selbstgemacht** (2x getippt)

14.6. **Konzert & Lesung: King Rocko Schamoni & Tex M. Strzoda**

14.-28.6. **FINDING KOSOVO**

16.6. **mediana17 - Konferenz zu Medien, Kultur & Demokratie** (2x getippt)

22.6.-1.7. **SCHÄXPIR Internationales Theaterfestival für junges Publikum** (2x getippt) *im Heft*

bis 29.6. **Die andere Seite** (2x getippt)

30.6.-9.7. **Festival der Regionen „Was war ...“** *im Heft*

bis 1.7. **Ausstellung Simón Vega: Tropical Space Projectos Presents: Third World Spaceships**

7.+8.7. **Miet Warlop: Fruits of Labor**

10.-13.7. **Kinderuni Linz - fragen, forschen, wissen wollen**

18.7. **Pierre Berthel & Rie Nakajima: Dead Plant and Living Objects** (2x getippt)

26.8. **oktolog17 Abschlussveranstaltung**

Termine Juni bis September **Schauspielhaus schauen!**

Juni bis September **Stadtwerkstatt Donaustand**

* Das *Professionelle Publikum* ist eine pro Ausgabe wechselnde Gruppe an Personen aus Kunst und Kultur, die von der Redaktion eingeladen wird, für den jeweiligen Geltungszeitraum Veranstaltungsempfehlungen für unsere Leserinnen und Leser zu geben.



Alexander Baratsits

Österreich, Orga-Team Netzpolitischer Abend.

Fr 16. 06. 2017 ab 9.30 h open end
Bergstraße 12 (Kunstquartier),
Salzburg

mediana17 - Konferenz zu Medien, Kultur & Demokratie



#mediana17
Konferenz zu Medien, Kultur & Demokratie
16. Juni 2017

Am 16. Juni 2017 findet in Salzburg die Mediana statt, Konferenz

für Medien, Kultur und Demokratie zum Thema Wandel der politischen Öffentlichkeit von Fake-News bis Uploadfilter. Keynotes u. a. Markus Beckedahl (netzpolitik.org/re:publica) und Till Kreuzer (iRights.info), mit BarCamp u. v. m.

Infos: → www.mediana.at

Do 08. 06. und Do 22. 06. 2017

jeweils 19.00 h
servus Clubraum

epicenter.works OÖ Stammtisch gegen das Überwachungspaket

Stammtisch gegen das Überwachungspaket gehostet von epicenter.works und servus.at. Mit der von BM Sobotka geplanten lückenlosen und anlasslosen Überwachung von uns ÖsterreicherInnen sollte man sich auseinandersetzen ...

Infos:

→ www.überwachungspaket.at

→ www.servus.at



Foto: Andreas Balon

Astrid Benzer

arbeitet im Crossover-Dschungel von Kunst und Grafik.

Fr 30. 06. bis So 09. 07. 2017

14.00-20.00 h

Altes Kino, Marchtrenk

Festival der Regionen „Was war ...“

Das Festival der Regionen macht heuer Station in Marchtrenk. Aber was macht Marchtrenk aus? Gibt es so etwas wie die „Seele“ einer Stadt, gespeist aus den Erinnerungen ihrer Bewohner? Die Rauminstallation „Was war ...“ will genau dieser Frage nachgehen und taucht ein in die Vergangenheit und die Geschichten der Bewohner.

Infos: → www.fdr.at



MUSEUM4KIDS | SEIFENSPRUDELSPASS

10. JUNI 2017 | 14 — 17 UHR
KREATIVPROGRAMM FÜR KINDER VON 7 — 12 JAHREN MIT BIBIANA WEBER

Passend zur Sonderausstellung »Badevergnügen!« experimentieren wir mit Farben und Seifenblasen auf Papier und sehen, was dabei entsteht. Anschließend können wir im Garten eine Seifenblasenlösung herstellen und Seifenblasen fliegen lassen. Bei Schlechtwetter erzeugen wir gemeinsam Badeperlen. Lass dich überraschen!

Unkostenbeitrag: 5,- Euro | Anmeldung bis 8. Juni 2017 unter saghallo@kuva.at

KIDS!

STADTMUSEUM LEONDING
DAFFINGERSTRASSE 55 | TURM 9 | KUVA.AT

KUVA

Bezahlte Anzeige

Mi 14. 06. 2017 20.00 h

KAPU

**Konzert & Lesung:
King Rocko Schamoni &
Tex M. Strzoda**



Rocko Schamoni: Songs & Storys
Foto: Kerstin Behrendt

Rocko Schamoni kommt! Und ja, er macht Halt in Linz. Wo? In der KAPU! Mit seiner One-Man-Band Tex M. Strzoda bringt der Allround-Künstler und Entertainer Neues zum Besten und spielt hoffentlich auch ein paar seiner Hits. Please, play me „Der Mond“ und bring mich zum Lachen, Weinen, Staunen!

Infos: → www.kapu.or.at



Jakob Dietrich
Künstler, betreibt gemeinsam mit Kai Maier-Rothe den Kunstraum MEMPHIS, Teil

des Künstler*innen-Kollektivs qujOchÖ, unterrichtet an der Kunstuniversität Linz und der Johannes Kepler Universität Linz.

Eröffnung **Di 06. 06. 2017** 19.00 h
Kunstraum MEMPHIS

**FICTIONS
(NOT THAT TENDER)**



Foto: Nine Budde, „Tussifotos“

Nina Budde und Barbara Hammer. Zwei Namen, zwei Leben, zwei Frauen und 36 Jahre Unterschied. Beide sind ausgestattet mit einem willensstarken Sinn für weibliche Unabhängigkeit, für Emotionen und den Geist, performativ Körper und Sprache mit einer selbstentworfenen Finität zu verbinden. Die Ausstellung ermöglicht eine Begegnung und repräsentative Gegenüberstellung zweier Zeitgeister, die viele Jahre auseinander sind und doch vieles gemeinsam haben. Ein Gespräch

zwischen zwei Freunden, die sich nie begegnet sind. Ein Experiment, ihre Arbeiten miteinander und so für sich selbst sprechen zu lassen. Ausstellungsdauer bis 23. 06. 2017
Infos: → www.memphismemph.is

Di 18. 07. 2017 19.30 h

bb15 – Raum für Gegenwartskunst

**Sound-Performance Dead
Plants and Living Objects**



Foto: (bb15_Dead Plants and Living Objects)
Cristina Solano

Im bb15 – Raum für Gegenwartskunst wird ein starker programmatischer Fokus auf lokale und internationale Künstler*innen und Musiker*innen gerichtet, die zwischen verschiedenen musikalischen und künstlerischen Genres oszillieren.

Neben der Serie „Wavering Worlds #“ werden immer wieder Sound-Performances veranstaltet, am 18. 07. 2017 gastiert das japa-

nisch-belgische Duo Pierre Berthet & Rie Nakajima, das unter anderem Kompressorlocken, Tischtennisbälle, Agave-Trockenblätter, Schwämme, Zweige, Papierfolien, rosa Handschuhe, Ballons, Wasser, Paulownia-Baumsamen und Knochen in Vibration versetzen wird.
Info: → www.bb15.at



Foto: Peter Philipp

Ira Goldbecher
ist 1984 in Deutschland geboren, Studium der Theaterwissenschaft/Englischen Literatur in Leipzig und Leeds. Über verschiedene Stationen kam sie 2013 als Dramaturgin an das Landestheater Linz, wo sie Produktionen der Sparte Tanz und Oper betreut.

Aufführungen **bis Do 29. 06. 2017**
19.30–21.10 h

Einführung jeweils um 19.00 h
im Foyer

Landestheater Linz
Musiktheater Großer Saal

Die andere Seite

Musiktheater nach dem fantastischen Roman von Alfred Kubin

LinZ
verändert

„Immer mehr **Frauen** machen in Linz im Lentos, Nordico, bei Crossing Europe und sonstwo tolle Jobs mit überregionaler Bedeutung und Beachtung und das Land zieht im Rahmen der OÖ Landesmuseen und der OÖ Landesbibliothek mit ... Das kanns noch nicht gewesen sein.“

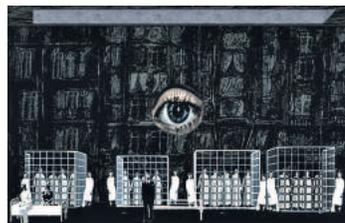
Berghammer

BILDER.RAHMEN.GALERIE

EINRAHMUNG | BILDER- & RAHMENRESTAURIERUNG

Herrenstraße 4 | 4020 Linz | 0664/410 90 75

Text von Hermann Schneider
 Hermann Schneider möchte in jeder Spielzeit ein Augenmerk auf einen Komponisten legen und von diesem mehrere Stücke zeigen. Diese Saison ist das Michael Obst, von dem wir bereits die Oper „Solaris“ gezeigt haben. Das ist auf zweierlei Ebenen sehr gut: Zum einen hat das Publikum so die Möglichkeit, sich ausführlicher mit dem Werk eines Komponisten auseinanderzusetzen (da es als Begleitung auch diverse Zusatzveranstaltungen gibt) und zum anderen erhält vor allen Dingen das zeitgenössische Musiktheater einen Platz im Repertoire des Stadttheaters. Die zeitgenössische, klassische Musik ist sehr vorurteilsbehaftet, weil sie von den meisten von vornherein als atonal empfunden wird. In vielen Fällen stimmt das so nicht. Meiner Meinung nach es ist ganz



wichtig, den Tönen und Stimmen unserer Zeit Raum zu geben, sich zu entfalten.

Infos:
 → www.landestheater-linz.at

Do 22. 06. bis Sa 01. 07. 2017
SCHÄXPIR
Internationales Theaterfestival für junges Publikum



Körperverstand, Foto: Bianca Traxler

Ich möchte das internationale Theaterfestival Schäxpir empfehlen, da ich schon seit ich denken kann, eine große Befürworterin für Theater für junges Publikum bin. Im Grunde werden bei diesem Festival ganz essentielle Sachverhalte und Gefühle und Einstellungen verhandelt, die noch nichts von der Verklärung und Bewertung der Erwachsenenwelt beinhalten und dadurch eine ganz besondere Art von Fantasie für sich entdecken können. Im Besonderen möchte ich auf das

Stück „Körperverstand“ vom Tanztheater Wien hinweisen. In dem Stück wird die Auseinandersetzung zwischen Gefühl und Verstand verarbeitet, eine Thematik, mit der ich mich auch immer wieder ganz intensiv beschäftigen muss und bei der auch ich noch keine Lösung gefunden habe ...
 Infos: → www.schaexpir.at



Tobias Hagleitner schreibt über Architektur, macht Ausstellungen, etwas Kunst und ein bisschen Musik.

Eröffnung **Do 08. 06. 2017** 19.00 h
 NORDICO Stadtmuseum Linz
WEGE ZUM GLÜCK



Die ausgestellten Projekte und Initiativen erzählen vom selbstge-

machten Glück in der Stadt, von Innovation und Veränderung durch gemeinschaftliches Anpacken. Eins der „Exponate“ ist das Egon-Hofmann-Haus im Linzer Dörfel. Das Atelierhaus wurde 1957 auf Initiative und mit Spenden von Privatiers und mit öffentlicher Unterstützung errichtet. In den 60 Jahren bis heute wurde es von über 100 Künstlerinnen und Künstlern genutzt. Ausstellungsdauer bis Anfang November
 Infos: → www.nordico.at
 → www.egonhofmannhaus.at

Termine Juni bis September
 Landestheater Linz

Schauspielhaus schauen!
 Die Kammerspiele von Architekt Clemens Holzmeister wurden 1957 eröffnet, im Jahr darauf das von ihm neu konzipierte „Große Haus“. Das wurde nun im Vorjahr durch das Architekturbüro Jabornegg und Pálffy in Richtung Originalzustand der 50er Jahre modernisiert. Klingt paradox, ist aber sehr gut gelungen und sehenswert, vor allem die wieder wirksame Kunst im Haus: Deckengemälde von Fritz Fröhlich, Keramiken von

LINZ IST FÜR SIE DA!

Als moderne, bürgerorientierte und effiziente Verwaltung erbringen die Stadt Linz und ihre 3.600 MitarbeiterInnen jeden Tag wichtige Dienstleistungen für die Linzer Bevölkerung.

- Kinderbetreuung
- Betreuung von Pflegebedürftigen
- Bürgerservice
- Betreuung von Straßen & Grünflächen
- Feuerwehr

Nähere Informationen unter www.linz.at/service



Christian Forsterleitner
 Vizebürgermeister
 Personalreferent



Lebensstadt Linz

LINZ
 verändert

Bezahlte Anzeige

Gudrun Baudisch, Plastiken von Walter Ritter, Bilder von Rudolf Kolbitsch.
 Führungen: Fr 02. 06., Fr 07. 07. und Sa 02. 09. 2017
 Letztes Schauspiel vor der Sommerpause am Fr 07. 07. 2017
 Infos: → www.landestheater-linz.at/schauspielhaus



Gottfried Hattinger, freiberuflicher kultureller Auftrags- und Saisonarbeiter, derzeit (noch) künstlerischer Leiter des Festivals der Regionen.

Fr 07. 07. und Sa 08. 07. 2017
 Festival der Regionen
 KulturRaum Trenk's, Marchtrenk
Miet Warlop: Fruits of Labor



Foto: Titanne Bregentzer

Die belgische bildende Künstlerin ist auch eine tolle furiose Performerin, die sich in ihrem neuen Stück die Bühne mit vier Musikern teilt und ein trippiges Crossover aus Performance, Konzert und Objekten zeigt. Bei aller Durchgedretheit ihre künstlerische Reaktion auf eine aus den Fugen geratene Welt. Sollte man kennenlernen, wie übrigens das gesamte Festival der Regionen „Ungebetene Gäste“ in Marchtrenk vom 30. 06. bis 09. 07. Eh klar!
 Infos: → www.fdr.at

Di 18. 07. 2017 19.30 h
 bb15 – Raum für Gegenwartskunst
Pierre Berthel & Rie Nakajima: Dead Plant and Living Objects



Da kommt meine alte sentimenta-

le Liebe zu den originellen Klangkunstwerken hoch. Die beiden versetzen diverse Gegenstände in Vibration und entlocken ihnen auf unterschiedliche Weise Töne, indem sie sie zum Beispiel streicheln, schütteln, zwicken, brutzeln usw. Ich gehe da auf jeden Fall hin.
 Infos: → www.bb15.at



Klaudia Kreslehner ist Kuratorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin bei den Museen der

Stadt Linz, aktuell erforscht sie diverse **WEGE ZUM GLÜCK**.

Do 08. 06. 2017 19.00 h
 NORDICO Stadtmuseum Linz
Eröffnungsfest der Ausstellung WEGE ZUM GLÜCK. Linz neugedacht und selbstgemacht

Welche Werte zeichnen eine lebenswerte Stadt aus? Was macht uns eigentlich glücklich? Können wir unser Glück selbst machen? Die Schau *Wege zum Glück* greift diese Fragen auf und stellt NeudenkerInnen und SelbstermacherInnen

am Puls der Zeit vor: Rund 35 Projekte erzählen von Nachbarschaft, Gemeinschaft, nachhaltiger Ernährung, interdisziplinärer Nutzung des urbanen Raums, Innovation und Selbstermächtigung. Stadt selber machen ist das Motto! Eine schöne Gelegenheit, um sich zu inspirieren: im Idealfall entstehen so neue Denkanstöße, Netzwerke und Communities. Beim Eröffnungsfest feiern wir urbane Gemeinschaften, für Musik und Kulinarik ist gesorgt. Konzept & Kuratation: Klaudia Kreslehner
 Ausstellungsdauer bis 05. 11. 2017
 Infos: → www.nordico.at



Zeichnung: Hannah Kordes

- #Beckedahl
- #Siebenhaar
- #Steinmaurer
- #Mayrhofer
- #Grinschgl
- #Garád
- #Ruiss
- #Lohninger
- #Kreutzer
- #Keynotes
- #Panels
- #Barcamp

#mediana¹⁷

Konferenz zu Medien, Kultur & Demokratie
 16. Juni, Salzburg // Infos & Anmeldung unter mediana.at

bis **Sa 01. 07. 2017**
 HilgerBROTKunsthalle, Wien
Ausstellung Simón Vega:
Tropical Space Projectos Pre-
sents: Third World Spaceships



Simon Vega Ausstellungsansicht,
 Foto: Katharina Stögmüller

In seiner ersten Einzelausstellung in Wien präsentiert der Künstler Simón Vega aus El Salvador „Tropische Weltraum Beschützer“: Raumschiffe und Raumstationen als Rettungskapseln zur Flucht vor Katastrophen auf der Erde, eine fantastische und dystopische Architektur. Der Künstler nimmt die teils extreme Armut seiner Heimat, Auswirkungen des Kalten Krieges, als Anstoß zu Fluchtfantasien mittels hoch entwickelter Technologien. Ein Must-see für alle, die sich eine aktuelle und auf den Punkt gebrachte Auseinandersetzung zum Thema „Dritte Welt“ wünschen.
 Infos: → www.hilger.at



Foto: Reinhard Winkler

Cornelia Lehner arbeitet und forscht im Feld der Kunst-/Kulturvermittlung, seit Juli 2016 ist sie die Festivalleiterin des SCHÄXPIR Theaterfestivals für junges Publikum.

Do 22. 06. bis Sa 01. 07. 2017
 Kunstverein Paradigma
SCHÄXPIR
Internationales Theaterfestival
für junges Publikum
„C“



Musikstück für drei Glockenspiele. Anzuhören über die Zähne. Ein Wahrnehmungs- und Musikerlebnis der ganz besonderen Art, des dänischen Komponisten und Musikperformance-Künstlers Simon Løffler.
 Für alle mit Zähnen.

„C“ ist beispielhaft für die beeindruckende Vielfalt der theatralen Erscheinungsformen.
 Infos: → www.schaexpir.at

Mo 10. 07. bis Do 13. 07. 2017
Kinderuni Linz –
fragen, forschen, wissen wollen



Wissen vermitteln und so Kindern und jungen Menschen lustvoll Zugang zu Bildung und Kultur ermöglichen.

Dies gelingt der Kinderuni OÖ mit ihrem facettenreichen Programm, welches mich als Kulturmensch aber auch als Mutter anspricht.
 Infos: → www.kinderuni-ooe.at



Foto: Petra Moser

Ingo Leindecker ist Künstler, Kulturaktivist, Webentwickler und Mitglied des Kollektivs

KOMPOTT.
 Er lebt und arbeitet in Linz.

Mi 14. 06. bis Mi 28. 06. 2017
 Atelierhaus Salzamt
FINDING KOSOVO



Die Ausstellung, entwickelt in Zusammenarbeit von KünstlerInnen aus dem Kosovo und aus Linz, geht dem Prozess der Identitätssuche im noch jungen Kosovo nach. Mit welchen Versatzstücken, (historischen) Narrativen und Ästhetiken wird dabei hantiert? Welche Rolle spielt Österreich dabei?
 Mi 14. 06., 19.00 h: Vernissage und KünstlerInnengespräch
 Mi 28. 06., 19.00 h: Finissage und Filmscreening
 Mit Qëndresë Deda, Ulrich Fohler, Majlinda Hoxha, Thomas Kluckner, Kristina Kornmüller, Ingo Leindecker, Petra Moser, Alban Muja, Vala Osmani;
 Infos: → www.kmptt.net

LENTOS Velodrom LINZ

BICYCLE HAPPENING

LINZ, 30.6./1.7.2017

Wir feiern 200 Jahre Fahrrad! Feiert mit!

Infos und Programm unter:
BICYCLEHAPPENING.AT

Bezahlte Anzeige

KULTUR

THEATERFESTIVAL FÜR JUNGES PUBLIKUM

SCHÄXPIR

22.6.-1.7.2017 Linz/Austria

Programm und Tickets unter WWW.SCHAEXPIR.AT

Bezahlte Anzeige

Fr 16. 06. 2017 ab 9.30 h open end
Bergstraße 12 (Kunstquartier),
Salzburg
**mediana17 – Konferenz zu
Medien, Kultur & Demokratie**



Die Konferenz versteht sich als Diskurs- und Vernetzungsplattform für Personen aus dem Medien-, Demokratie-, Sozial- und Menschenrechtsbereich. Ziel ist es, einen nachhaltigen Impact im aktuellen Mediendiskurs zu erzielen und den politischen und zivilgesellschaftlichen AkteurInnen konkrete Hilfestellung im Umgang mit hetzerischen Medien in die Hand zu geben sowie Netzwerke für eigene Anliegen aufbauen.
Infos: → www.mediana.at

Tipps von Die Referentin
DIE REFERENTIN
Kunst und kulturelle Nahversorgung

Stadtwerkstatt Donaustand



Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren! Auch heuer wird der Donaukilometer 2135, der Donaustand der Stadtwerkstatt, wieder bespielt werden. Anfang Juni geht's los mit kühlen Drinks und feinem Programm.

Ab August wird der Platz dann von einer KünstlerInnen-Gruppe und ihrem Projekt *Meme* übernommen.
Watch out!
Infos: → www.stwst.at

Do 07. 06. und Fr 08. 06. 2017

Kunstuniversität Linz, Wohnzimmer
Zeitbasierte Medien
Domgasse 1, 4.OG

Smartonomy.
Mobility without Fingerprints?

Praktiken digitaler Selbstorganisation
zwischen Überwachung und
Autonomie



Ein interaktiver Workshop-Tag mit Abendveranstaltung.
Im Rahmen dieser Kooperation mit der Abteilung Medientheorien der Kunstuniversität Linz, trägt servus.at mit mehreren Workshops zur Veranstaltung bei.
Fieke Jansen wird wieder eine ihrer genialen Workshops machen und Barbara Huber und Us(c)hi Reiter stehen in einer Clinic Session mit ihrem Know-how im Umgang mit digitalen Daten zur Verfügung.
Infos: → www.ufg.ac.at
→ www.servus.at

Sa 26. 08. 2017 ab 20.00 h
Alter Schl8hof Wels
oktolog17
Abschlussveranstaltung
mit Präsentation der entstandenen
Arbeiten und anschließender Party



An acht Tagen im August öffnet der Alte Schl8hof Wels seine Hallen für KünstlerInnen, Kreative und Denkende aller Disziplinen. Gemeinsames Arbeiten, Finden neuer Lösungen, neuer KollegInnen und Arbeitsweisen stehen dabei genauso am Plan wie das Zelebrieren des Geschafften ...
Zum Abschluss von oktolog17, am Samstag, den 26. August, wird Einblick gegeben und die entstandene Arbeit präsentiert.
Infos: → facebook.com/oktolog

gfk

08.06. / 20.00 / IM CENTRAL
CIMI SCHULZ SHOW / BIOWOBBLE
EIN HOCH DEM EXPERIMENTALDILETTANTISMUS!

09.06. / 22.00 / DE:CENTRAL
TAROT FOR ARTISTS
TV LIVE SHOW ÜBER DIE UNGEWISSEHEIT DER ZUKUNFT

14.06. / 19.00 / DE:CENTRAL
BREAKING FREE - STAYING BOUND
EIN ABEND ÜBER HERKUNFTSSCHAM
UND DIE SCHAMLOSIGKEIT DES KAPITALISMUS

14.07. / 16.00 / DE:CENTRAL
IGNORANT GARDEN
FISCHE, PFLANZEN UND MUSIK
IM GARTEN DES NICHTWISSENS

07.10. / DE:CENTRAL
KONFERENZ DES NICHTWISSENS
IN KOOPERATION MIT DER OÖ. LANDESBIBLIOTHEK

**Nichtwissen.
Eine Frage der Kultur**

gfk-ooe.at

Foto: Reinhard Winkler

Bezahlte Anzeige

Marianne.von.Willemer.2017- Frauen.Literatur.Preis.

Um Frauen, die sich dem Schreiben widmen, zu fördern, vergibt die Stadt Linz den mit 3.600 Euro dotierten Marianne.von.Willemer.2017 – Frauen.Literatur.Preis. Der Preis versteht sich als Auszeichnung hochwertiger Arbeiten von Literatinnen und soll Frauen beim Fußfassen in der heimischen Literaturszene unterstützen.

„Dieser Preis ist ein Beitrag, Frauen und ihrem literarischen Schaffen die Öffentlichkeit und Anerkennung zu geben, die ihnen zusteht. Nutzen Sie diese Bühne. Wir freuen uns auf Ihre Einreichung!“

Alle Informationen zur Ausschreibung und zu den Einreichkriterien:
www.linz.at/willemerpreis.asp

Bei Fragen zu Einreichung und Ausschreibung kontaktieren Sie bitte das Frauenbüro der Stadt Linz unter 0732/7070 - 1195 bzw. willemer@mag.linz.at



Einsendeschluss: 7. Juli 2017